

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 40

Duisburg, den 4. Oktober 1930

31. Jahrgang

Grenzen zwischen christlichen und sozialistischen Gewerkschaften



Der bekannte sozialistische Schriftsteller Dr. W. Sturmfels hat soeben eine Broschüre über „Die Bedeutung der Gewerkschaften für die Staatsbildung“ herausgegeben, welche die gegenwärtige Einstellung der freien Gewerkschaften und der SPD. zueinander und beider zusammen zum Staat, zur Wirtschaft, zur Gesellschaftsordnung behandelt. Diese Schrift ist aus einem Vortrag hervorgegangen, den Sturmfels vor Vertretern von Angestelltenverbänden gehalten hat. Was Sturmfels hier sagt, ist also das gleiche, was heute dem seine politische und soziale Haltung sich wohl überlegenden qualifizierten deutschen Arbeiter und Angestellten von sozialdemokratischer und freigewerkschaftlicher Seite gesagt wird, und das ist ganz etwas anderes, als der Sozialismus noch vor zehn oder zwanzig Jahren gesagt hat: Man verzichtet auf revolutionäre Neuordnung, man ist eine Partei des positiven Aufbaues im Zusammenwirken mit anderen, und zwar vor allem mit bürgerlichen Parteien. „Der Sozialismus verflüchtet sich einerseits zu einer allgemeinen Kulturidee und andererseits wieder zu einer Gegenwartsaufgabe, deren Lösung nicht mehr auf die Partei allein beschränkt bleibt.“ Preisgegeben wird damit die materialistische Geschichtsauffassung: in der „Tagesarbeit eines mühevollen Kampfes um die Erringung von Teilerfolgen für die Arbeiterschaft“ ist die sozialistische Partei von ihrer „hohen geschichtlichen Warte“ herabgestiegen, hat „die Großzügigkeit ihrer geschichtlichen Betrachtungsart eingebüßt“. „Die große Masse der Arbeiterschaft hat den Boden des revolutionären Marxismus verlassen.“ Aufgegeben sind jedenfalls gerade jene Dogmen und Doktrinen im Marxismus, welche der Kritik im besonderen Maße zugänglich waren. Der Sozialismus ist daher eine Partei unmittelbarer Ziele und Zwecke geworden mit Preisgabe der grundsätzlichen Opposition. Seit dem Revolutionsjahr 1918 setzt sich die Partei ein für „die Erhaltung unseres Staats- und Wirtschaftslebens“. Was sie will, ist „unmittelbare Lebensbehauptung und Lebensbeherrschung“.

Sturmfels ist ein ernster, gediegener, ehrlicher Mann. Mit sehr vielem, was er sagt, wird man sich einverstanden erklären können, nicht deshalb, weil man als christlicher Gewerkschaftler seine Ansicht geändert hätte, sondern deshalb, weil Sozialismus und freie Gewerkschaften in Deutschland sich zu dem Standpunkte positiver Arbeit, welchen die christlichen Gewerkschaften immer vertreten haben, bekehrt haben.

Diese Grenzlinien müssen offenbar neu gezogen werden, wenn damit die wesentlichen Unterschiede, die auch heute noch bestehen, erfaßt werden sollen. Nach dem die freien Gewerkschaften so weit auf unsere Seite herübergekommen sind, ist diese Aufgabe nicht so leicht wie früher. Selbst auf religiösem Gebiete sind sehr starke Strömungen auf sozialistischer Seite in der Richtung vorhanden, die frühere, fast grundsätzlich atheistische und antireligiöse, jedenfalls christentumsfeindliche Haltung fallen zu lassen und

Religion wirklich als Privatsache zu behandeln. Wo also laufen die neuen Grenzlinien zwischen christlichen und freien Gewerkschaften? In der Beantwortung dieser Frage wollen wir uns darüber klar sein, daß man sich immer mit den besten und höchsten Leistungen, die der Gegner zu bieten hat, auseinandersetzen, sich an ihnen zu messen hat, nicht mit Minderwertigem, an dem im fremden wie übrigens auch im eigenen Lager kein Mangel ist. Gerade deshalb begrüßen wir Sturmfels' Buch.

Die praktische Bedeutung dieser hier aufgeworfenen Frage tritt uns aus dem sozialdemokratischen Sieg bei den Wahlen 1928 entgegen. Er ist begründet in der Annäherung der Sozialisten und freien Gewerkschaftler an den Standpunkt der christlichen Arbeiterschaft. Die Unterschiede des gewerkschaftlichen Wollens, auch des politischen Wollens, wenn man von einigen Gebieten der staatlichen Politik und Organisation gegenüber der Kirche absieht, konnten so gerade dort, wo sie früher ungeheuer gewesen waren, als so klein dargestellt werden, daß sie vernachlässigt werden konnten. Warum also denn die Arbeiterbewegung durch innere Trennung schwächen? Die Frage schien offenbar sehr vielen Arbeiterwählern wohl begründet.

Die Antwort auf die oben gestellte Frage nach den neuen Grenzlinien wird manchen überraschen. Sie lautet: Was heute den christlichen Gewerkschaftler vom freien trennt, reicht kaum sehr viel weniger tief als früher; es liegt nur auf ganz anderem Gebiete, oder vielmehr es liegt gerade auf entgegengesetztem Gebiete als früher. Wenn früher die Sozialdemokratie über ihren Marxschen (und außerdem noch teilweise gründlich mißverstandenen) Doktrinen die unmittelbaren Aufgaben nicht sah, in einer Welt der Träume lebte und sich gegen die Erfordernisse der Wirklichkeit und gegen ihre Möglichkeiten in unfruchtbarer Opposition an sich abschloß, so sieht sie heute nur noch das Unmittelbare, nur noch die Fragen des Tages, nur noch die Möglichkeiten, hier oder dort einen kleinen Vorteil zu erringen.

Die eine Einstellung ist so einseitig wie die andere, und sie ist so unzulänglich und gefährlich wie die andere. Politisch arbeiten wie arbeiten überhaupt heißt, unter dem Gesichtspunkte eines bestimmten Zieles handeln. Das Ziel muß man klar erkennen, und man muß es immer gegenwärtig vor sich haben. Eine politische Partei, welche auf große Ziele und starke Zielbestimmtheit in ihrem Handeln verzichtet, ist auf die Dauer so unfruchtbar wie eine Partei, welche über den Gedanken des Zieles die unmittelbare Wirklichkeit, Gegenwart und Umgebung nicht sieht und nicht an diesen ihre nächsten Schritte orientiert. Solcher Ziellosigkeit sollte eben der christliche Arbeiter noch verständnisloser gegenüberstehen als einem einseitigen, nur idealen Zielstreben, wenn ihm auch das Ziel selbst fremd war.

Dazu kommt ein Zweites. Dem Gegensatz von Zielbewußtsein, Zielforderung gegen Ziellosigkeit entspricht ein Gegensatz

in der Verwurzelung. Dem christlichen Arbeiter bedeutet sein religiöses Bewußtsein, seine religiöse und kirchliche Bindung etwas, was über und jenseits aller weltlichen Bindungen des Staates steht. Der Sozialismus, auch wenn er äußerlich seine Feindschaft gegen die Kirche aufgegeben hat, hat deshalb noch lange nicht verstanden, was im kirchlichen Leben und für den wirklichen Menschen Religion und kirchliche Bindung bedeuten. Wenn also der Sozialismus die Werte der Dinge und die Haltung des Menschen gegenüber den Dingen auf staatliche Ordnung zurückzuführen sucht und sie gewissermaßen durch Gesetze unter staatlichen Organisationen konstruieren zu können glaubt, so weiß der christliche Arbeiter aus eigener innerer Erfahrung, daß dies nicht richtig ist und daß eine solche Begründung unzureichend wäre, soweit sie erfolgt. Für den christlichen Arbeiter gibt nicht der Staat einer Gesellschaftsordnung in ihren sittlichen Grundlagen Geltung und Bedeutung, sondern die Religion gibt erst dem Staate und allen Ordnungen, die der Staat schaffen mag, ihre tiefe Verwurzelung und Berechtigung. Die Religion fordert dann allerdings auch die Vorrangstellung des religiösen Bewußtseins, der religiösen Rechte und Pflichten gegenüber dem Staat wie der Gesellschaft nicht in dem Sinne, als ob dadurch Staat und Gesellschaft verneint werden sollten oder verneint werden würden in irgendeiner positiven Hinsicht, sondern in dem Sinne, daß Staat und Gesellschaft ohne solche Grundlegung überhaupt nicht bestehen können.

I. Christliches Zielbewußtsein gegen sozialistische Ziellosigkeit.

Wir greifen einen entscheidenden Punkt heraus. Sturmfels lehnt es ausdrücklich ab, daß sich die Gewerkschaften auf das eigentliche wirtschaftliche Gebiet begeben sollten. Sie sollen mit der Organisation der Wirtschaft als solcher nichts zu tun haben. Sie sollen nur die gesellschaftliche Stellung des Arbeiters heben. Ihre Aufgabe ist, dem Arbeiter bessere Löhne und Arbeitsverhältnisse zu verschaffen, im täglichen Kampfe um kleine Vorteile.

Dieser Standpunkt ist gewiß für die Propaganda sehr wirkungskräftig: „Laßt den Unternehmer zusehen, woher er das Geld nimmt; das ist seine Sache!“ Aber er ist trotzdem sehr gefährlich, vor allem für die Arbeiterschaft. Die Frage ist nämlich die: Wem wird in Wirklichkeit genommen, was



Leunawert

der Arbeiterschaft gegeben wird? Sehen wir von der gegenwärtigen Ertragssteigerung durch Rationalisierung ab, welche das Bild nicht ändert, aber es weniger durchsichtig macht:

Wenn man einer Bevölkerungsgruppe von dem gemeinsamen nationalen Kuchen ein größeres Stück gibt, so muß man anderen Bevölkerungsgruppen weniger geben. Oder man pumpt vielleicht vorübergehend zusätzliche Gütermengen vom Ausland, was auf die Dauer doch nicht möglich ist. Nun werden die anderen Bevölkerungsschichten der Derringerung ihrer Einkommensbezüge großen Widerstand entgegensetzen, und sie haben die Mehrheit: Beamte, Landwirte, Kaufleute, Pensionäre, Rentner. Der Unternehmer als Stand zahlt doch die Lohnerhöhung schließlich nicht aus seinem Gewinnanteil, teilweise, bei dem einzelnen Unternehmer von wirklicher Größe, weil sein Einkommen, so groß es auf seine einzelne Person bezogen auch sein mag, dazu keineswegs hinreichend wäre, teilweise, weil die Unternehmer als Masse, als Unternahmergewerkschaften in Kartellen und Verbänden und Zünften organisiert, ihren vollen Anteil am nationalen Kuchen leichter zu verteidigen vermögen als so ziemlich alle anderen Schichten, zumal sie dazu besonders befähigt sind. Also ist die dringende Gefahr vorhanden — wenn man nicht von Anfang an sehr genau weiß, welche Bevölkerungsschichten, die gegenwärtig im Verhältnis zu ihrer Leistung übermäßige Einkommen beziehen, zugunsten der Arbeiterschaft verkürzt werden sollen —, daß die anderen Bevölkerungsschichten ihre Anteile am nationalen Gesamtprodukte mindestens im gleichen Maße erhöhen wie die Arbeiterklassen, vielleicht sogar in stärkerem Maße erhöhen, von wenigen kleinen Bevölkerungsgruppen abgesehen, die politisch nichts zu sagen haben und über deren Wünsche und Interessen man also zur Tagesordnung übergehen kann, einerlei, ob dies für die Nation als Ganzes zweckmäßig ist oder nicht. Es wird sich dann also nach einiger Zeit ergeben, daß die nationale Einkommensverteilung trotz aller Steigerung der Nominalwerte im besten Fall für die Arbeiterschaft die gleiche geblieben ist, wahrscheinlich sich aber eher verschlechtert hat. Eine stark steigende Produktivität der Arbeit und starke Heranziehung ausländischer Waren auf Pump mögen die nackten Tatsachen für einige Zeit verdecken. Auch solche Verdunkelung liegt keineswegs im Interesse der Arbeiterschaft. Denn diese glaubt, Erfolge erzielt zu haben, wo sie tatsächlich nur an Boden in sozialer und wirtschaftlicher Geltung verloren hat.

Die Arbeiterschaft darf also heute keine Gewerkschaftspolitik mehr treiben, welche gewissermaßen von der Hand in den Mund lebt und sich mit dem Schein von Erfolgen zufriedengibt. Gewerkschaftliche Politik als Politik eines Aufstiegs der Arbeiterschaft heißt also heute: sich darüber klar sein, daß man auf eine gerechtere nationale Einkommensverteilung hinstrebt, wobei man anderen Schichten und Klassen an wirtschaftlicher und sozialer Geltung nehmen muß und nehmen will (mindestens relativ, wenn auch in Anbetracht der gesteigerten Produktivität der Arbeit nicht absolut), was man dem Arbeiter bei seinem Aufstieg gibt. Dazu muß man das ganze Gebiet wirtschaftlichen sozialen Lebens der Nation sehr genau übersehen und muß eine sehr klare Politik verfolgen. Von Mussolini stammt das Wort: „Ein Staatsmann muß nein sagen können.“ Die Arbeiterschaft, die Gewerkschaften müssen „nein“ sagen können zu anderen Volksklassen von geringer wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und übertriebenen wirtschaftlichen Ansprüchen. Es sind aber auch sehr wohl Fälle denkbar, wo die Leiter der Gewerkschaftsbewegung den auf den Augenblick eingestellten Forderungen ihrer Leute gegenüber „nein“ sagen müssen. Wer im wogigen Walde nur dort weiterläuft, wo am besten zu gehen ist, der wird nicht viel weiterkommen, sondern er wird nach einiger Zeit bemerken, daß er ungefähr im Kreise herumgelaufen ist. Wer aber auf ein festes Ziel losgeht, der mag auch gelegentlich Umwege machen müssen, um ein schweres Hindernis, einen Sumpf, einen Fluß an geeigneter Stelle überschreiten zu können, und sein Weg wird auch dann noch teilweise hart und schwierig sein. Aber er wird sich seinem Ziele mehr und mehr nähern.

(Schluß folgt.)
Dr. H. Lufft.

Werksparfassen und Arbeiterschaft



Daß auch in unserer Zeit wieder die Werksparfassen recht üppig ins Kraut schießen, davon geben die Zahlen über Einlagebestände Zeugnis, die hin und wieder an das Licht der Öffentlichkeit dringen. Da ergibt sich auch, daß diese Werksparfassen in der Metallindustrie reichlich Heimstätte haben. In der Metallindustrie sind vornehmlich Großbetriebe anzutreffen. Und diese Großbetriebe bilden den besten Boden für die Werksparfassen.

Um das zahlenmäßige Ergebnis der Werkspartätigkeit einmal zu beleuchten, haben wir aus Veröffentlichungen in der Fachpresse eine Anzahl solcher Kassen herausgegriffen. Das Ergebnis von 10 Werkspar-Einrichtungen stellte sich Ende 1929 auf rund 19 Millionen Reichsmark. Im Durchschnitt entfällt also auf jede Spareinrichtung ein Betrag von 1,9 Millionen Reichsmark. Die höchste Summe der Einlagen bei einer Kasse ist 4,21 Millionen Reichsmark und die niedrigste Summe 206 624,30 RM. Fünf der Kassen liegen unter dem Durchschnitt von 1,9 Millionen Reichsmark und fünf darüber. Alle Werksangehörigen sind bei den Werksparfassen beteiligt. Also Arbeiter, Angestellte und Beamte. Immerhin ist eine Summe von 4,21 Millionen Reichsmark bei einer einzigen Werkspar-Kasse eine ansehnliche Kapitalbeteiligung der Arbeitnehmer an dem Werk.

Bei dieser merkwürdigen Kapitalbeteiligung muß die Frage aufgeworfen werden: Ist hier der richtige Weg eingeschlagen, haben die Werksangehörigen bei dieser Bereitstellung ihres Kapitals entsprechende Vorteile? Angenommen, es gibt für die Spareinlagen bei den Werksparfassen eine Kleinigkeit mehr an Zinsen als sonst üblich. Vielleicht auch gibt es zur Belegung der Spartätigkeit gewisse Prämien. Das wären immerhin Vorteile. Auch könnte es als ein Vorteil angesehen werden, daß meistens in den Werken die Abführung der Spareinlagen so bequem wie möglich gemacht wird. Die Einlagen werden von den Löhnen und Gehältern in Abzug gebracht. Die Vorteile für die Werksverwaltung werden aber sicher größer sein. Es werden hier Betriebsmittel billiger hereingeholt, als sie sonst aufzutreiben sein werden. Gegenüber anderen Leuten mit Kapitalbeteiligung sind die Arbeitnehmer benachteiligt. Werden von irgend jemand Aktien erworben, so sind mit diesem Aktienbesitz, mit dieser Kapitalbeteiligung gewisse Rechte verbunden. Er kann die Rechte des Aktionärs ausüben, an den Aktionärversammlungen teilnehmen. Hier kann nach Maßgabe des Umfanges der Beteiligung Einfluß ausgeübt werden. Den Arbeitneh-

mern, die dem Werke ihr Kapital zur Verfügung stellen, bleiben diese Rechte vorbehalten. Wohl dürfen sie fleißig und brav ihre Gelder dem Werke überlassen, damit ist dann auch die Sache abgeschlossen. Vielleicht werden in solchen Betrieben nicht einmal der Betriebsvertretung gesetzlich zustehende Rechte vollkommen respektiert. Da wird erst recht kaum möglich sein, der Betriebsvertretung eine Beteiligung an der Verwaltung der Gelder zu gewährleisten.

So kann also diese Art der Kapitalbeteiligung der Arbeitnehmer kaum der rechte Weg sein. Anders wurde die Sache auf dem Kongreß der christlichen Gewerkschaften vom Jahre 1926 in Dortmund betrachtet. Leider scheint es fast, als wenn mit der größeren Entfernung von diesem Kongreß, die Beachtung der dort gepflogenen äußerst wichtigen Beratungen nachlassen wollte. „Der entscheidende Einfluß auf die Wirtschaftsgestaltung läßt sich nur erreichen durch eine gute Organisation der Sparkraft und die systematische Verwendung des Sparkapitals im Interesse der gesamten Arbeiterschaft.“ Einflußnahme auf die Wirtschaftsgestaltung ist also das Ziel. Zur Erreichung wird angestrebt die gute Organisation der Sparkraft. Die bisherige Praxis der Werksparfassen kann nicht als die gute Organisation angesehen werden. Das hat sich auch in England und Amerika gezeigt. In ansehnlichem Maße sind dort die Arbeitnehmer durch Aktienbesitz an den Werken beteiligt. Große industrielle Unternehmen stellen sogar bevorzugt ihren Arbeitnehmern Aktien zur Verfügung. Von Einfluß ist aber gar keine Rede. Es herrscht die hübsche Geste vor, die Arbeitnehmer auch auf diesem Wege an der Prosperität der Werke zu interessieren. Es muß also ein anderer Weg eingeschlagen werden. Wiederum hat hierzu der Dortmunder Kongreß gesprochen. „Die Spargroschen der Arbeiter sind vornehmlich der Stärkung und des Einflusses der Wirtschaft dienstbar zu machen. Als Instrument hierzu wurde auf Beschluß des letzten Kongresses die Deutsche Volksbank gegründet, deren Aufgaben wesentlich anders sind als die der allgemein üblichen Bankunternehmungen.“

Nach diesen Darlegungen dürfte eine Wahl zwischen Werksparfassen und eigener Bank nicht schwer sein. Die organisierte Arbeiterschaft hat sich aus guten Gründen gegen Werksparfassen ausgesprochen. Die Verhandlungen und Beschlüsse der christlichen Gewerkschaften über die organisierte Sparkraft bilden die nachdrücklichste Ablehnung des Werksparfassengedankens. Förderung und Propaganda für die Arbeiterbank, für die Deutsche Volksbank, muß deshalb der Werkspar-Kasse gegenüber gestellt werden.

Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

VI.



Nur nicht laut genug kann gerufen werden, auch wird die Zukunft, und zwar die allernächste uns viel mehr als bisher damit beschäftigen. Geistige, seelische, materielle Not ist hier gleich groß, erfordert von allen gleiche ungeheure Kraftproben. So mancher erliegt in diesem Kampfe und ist auch für unsere Organisation verloren. Trotzdem wir das „Mehr Sorge“ weiter vorrücken, brauchen wir an dem Charakter, daß wir eine Kampforganisation sind, nichts zu verlieren. Kollege Wellmanns schreibt: „Nicht der Verband als Organisation allein verpflichtet, sondern auch ein jeder von uns.“ Ich erhoffe auch nicht viel von dem angekündigten Druck, den Kollege Probst auf Kommunen, Provinz und Regierung angewendet sehen möchte.

Der Staat wird in Zukunft Sorge genug haben, daß er die lärglichen Unterstützungen überhaupt zahlen kann. Die

Kommunen sind ebenso ausgeschöpft, daß es heute Pflicht eines jeden von uns ist, in erster Linie hier helfend mit einzugreifen. Um Kurse für Jugendliche und Ältere durchzuführen, braucht man in erster Linie Geld. Auch um andere notwendige Hilfsmaßnahmen durchzuführen, bedarf es der Opfer aller Kollegen, welche in Arbeit stehen.

Ich möchte an alle in Arbeit stehenden Kollegen die Bitte richten (fangt nun nicht gleich zu schimpfen an, das ist für alle, speziell dann, wenn ihr nichts mit der Arbeitslosigkeit zu tun habt), daß wir monatlich 50 Pf auf Konto „Mehr Sorge“ als Extrabeitrag zahlen.

Dann soll man aber auch nichts unversucht lassen. Wie wäre es mit Fühlungnahme mit der Landwirtschaft? In nächster Zeit beginnt die Kartoffel- und Weinernte sowie in Süddeutschland die Zopfenernte. Vorübergehend wären hier

tausende junger Kollegen unterzubringen. Bei freier Kost und 15 RM Lohn, was ja durchschnittlich pro Woche gezahlt wird, würden wohl junge Kollegen aus den Industrie- und Großstädten gerne bereit sein, diese Arbeiten zu übernehmen. Zugleich wäre es für sie eine Erholung, aber doch zumindest eine gesunde Ablenkung.

Das Kapitel Arbeitsbeschaffung darf auch in Notzeiten nicht vergessen werden; auch in der schlechten Zeit werden noch Leute eingestellt. Hier ist es Sache der in Arbeit stehenden Kollegen, Augen und Ohren aufzumachen und die Ortsverwaltung stets auf dem laufenden zu halten, damit hier nichts unversucht bleibt.

Aber auch die wirtschaftliche Not sollen wir lindern helfen. Speziell im Winter wäre es zu empfehlen, daß die Ortsver-

waltungen in Gemeinschaft mit den Konsumgenossenschaften dafür sorgen, daß den arbeitslosen Familien Kartoffeln und Brand zu solchen Preisen beschafft werden (vielmehr ab Lager greifbar gestellt werden), welche wie bei Briketts sich nach dem Einkommen der Unterstützung richten und nicht nach den vom Braunkohlensyndikat festgesetzten Winterpreisen. Auch muß man verstehen lernen, daß die Arbeitslosen Brand und Kartoffeln nicht fuhrenweise abnehmen können.

Allgemein muß der Arbeitslose die Gewißheit haben, daß er im Christlichen Metallarbeiterverband gut aufgehoben ist und auch in Zeiten der Not von hier aus gut betreut wird. Zugleich darf er aber, ob jung oder alt, nicht vergessen, daß er auch in dieser Notzeit ein lebendiges Glied unseres Verbandes sein muß. Vertrauensmann Stefan Schrug, Köln.

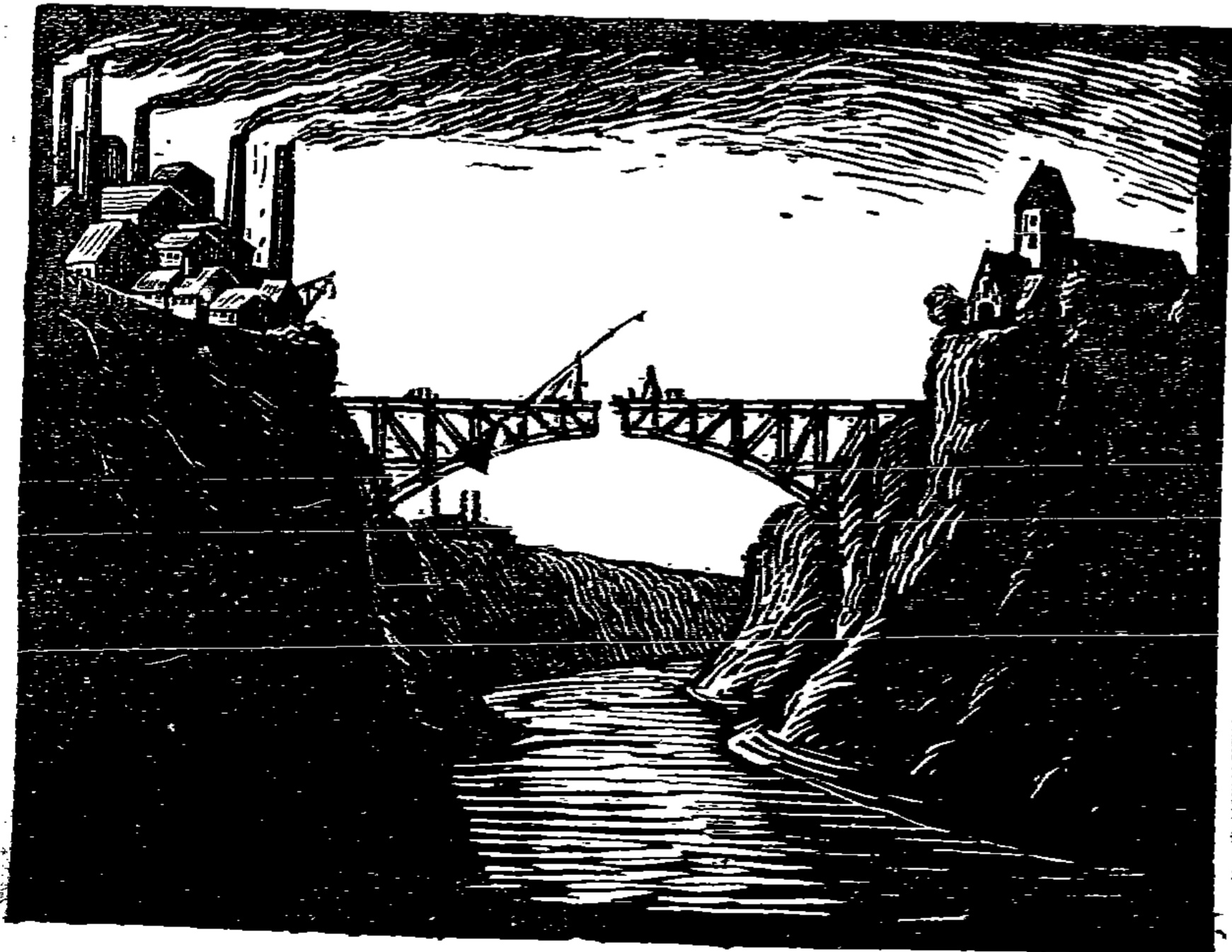
Spruchpraxis der Oberversicherungsämter



Der in Nr. 33 unseres Verbandsorgans unter obiger Ueberschrift erschienene Artikel gibt mir als Besitzer eines Oberversicherungsamtes Veranlassung, dazu noch einiges hiermit darzulegen. D. B. L. trifft in seinen Darlegungen das Richtige. Es gibt tatsächlich sehr vieles, was von den berufenen Personen, Institutionen und Instanzen innerhalb der Sozialversicherung und ihren Auswirkungen schablonenhaft erledigt wird. In dieser Beziehung fällt nicht nur manchmal der Vertrauensarzt der Berufsgenossenschaft auf, sondern auch der Gerichtsarzt. In kalter Berufsarbeit werden die Gutachten aufgestellt bzw. mündlich erstattet. Durch verfängliche Fragen werden nicht nur Unfallfolgen zu klären gesucht, sondern es wird auch eine Prüfung unternommen in bezug auf etwa vorliegende Simulation. Und mancher, der nicht mit Vorsicht an die Fragebeantwortung herangeht, nicht die Tendenzstellung des Arztes und seiner Fragen erkennt, hat oft wirtschaftliche Schäden aus seinem erlittenen Unfall zu beklagen; denn organische Zusammenhänge, Geburts- und Erbfehler, vorübergehende Unstimmigkeiten, mit dem Alter auftretende Schwächen und Gebrechen usw. werden nicht selten von den Ärzten als vorliegend angegeben, die mit den Unfallfolgen nicht im unmittelbaren Zusammenhang stehen. Wer nicht mehr stehend seinen Beruf oder sein Tagewerk vollbringen kann, nun, der soll es eben sitzend machen und umgekehrt. Wer im dreißigsten Berufsjahr als Schmied seinen rechten Arm verlor, kann ja immer noch einen Posten als

Türhüter, Nachtwächter oder Bote einnehmen. Nicht wird ja die Rente festgesetzt nach dem, wie er in seinem Beruf geschädigt ist, sondern inwieweit die Unfallschädigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarke vorliegt. Wie und ob alle die von Vertrauensärzten den Unfallgeschädigten theoretisch zugedachten Stellen sich praktisch auf dem Arbeitsmarke verwirklichen lassen, kümmert die Ärzte nicht, und die Spruchkammer hat nach den Buchstaben des Gesetzes darüber gleichfalls nicht zu entscheiden. Daß die gegenwärtige Wirtschaftslage bzw. die große Arbeitslosigkeit bei Beurteilung einer Rentensfestsetzung vollständig außer Betracht bleibt, ist eine Härte. Der allgemeine wirtschaftliche Schaden für einen Unfallverletzten ist in Zeiten daniederliegender Wirtschaftsverhältnisse weit größer als in Zeiten aufsteigender und guter Konjunktur. In letzterem Falle kann auch eine am Körper Unfallfolgen aufweisende Person noch Arbeit, Stellung und Brot finden, nicht aber in gegenwärtiger Zeit. Die Gewöhnungstheze und „Lingers Bilderbuch“ sind für die Ärzte und den Spruchkammervorsitzenden fast unantastbare Dogmen. Da kann und darf man nicht folgen, denn jeder Fall ist anders gelagert.

Zu den Gutachten der Vertrauens- und Gerichtsärzte wie auch zu den Obergutachten der Professoren X und Y ist zu sagen, daß es auf die Dauer damit nicht so bleiben kann. Hier liegen m. E. große Gefahren für Rechtsverletzung und Unrecht. Die medizinische Wissenschaft will doch unabhängig in der Beurteilung der Fälle sein. Diese Unabhängigkeit wird aber beeinflusst dadurch, daß kein Mediziner eine Untersuchung vornimmt ohne eingehendes Studium der Akten und der aktenmäßig festliegenden Vorgänge. Und so hören wir dann, daß das eine Gutachten sich auf das andere stützt, und es kommen die gleichen Schlussfolgerungen heraus. Keine Krähe hackt der anderen ein Auge aus, und Kollegialität und Solidarität sind wahrhaftig gerade im Arztestand keine leeren Begriffe. Richtig wäre, derjenige Mediziner, der eine Untersuchung vorzunehmen hat, erhält durch die Akten nur Aufklärung über gegebenenfalls vor dem Unfall vorgelegene Krankheiten und Krankheitsercheinungen, soweit solche überhaupt festgestellt und erfaßt werden konnten, und dann über den Hergang des Unfalles. Jeder hat unabhängig für sich, allen nach dem Unfall eingetretenen Vorgängen und dem Heil- und Genesungsprozeß folgend, sein Urteil betreffs noch vorliegender Unfallfolgen festzustellen und niederzulegen. Dafür ist er medizinischer Wissenschaftler, und es ist ja der Stolz und Ruhm der letzteren: sie will und muß unabhängig bleiben. Nun, dann soll es auch in der Sozialversicherung so sein, und auch der Gegensein ist zu



Brückenbau

vermeiden. Sind nun die Gutachten vorhanden und werden in der Spruchkammersitzung verlesen, hat der Vorsitzende nicht selten seine Last, die Handschriften zu entziffern; aber noch schlimmer ist, mit wieviel und welchen Fremdwörtern der Unfallverletzte überschüttet wird. Da kommt nicht immer der Beisitzer so ganz mit, doch er kann den Sinn im Zusammenhang des Gutachtens erfassen, er kann das Gutachten im Urteilsberatungszimmer nochmals durchsehen, er kann in weitgehendstem Ausmaß durch Fragen sich aufklären lassen. Gewiß, das kann auch der Unfallverletzte im Rahmen der Verhandlung und durch Doreinsicht der Akten. Aber Fremdwörter bleiben Fremdwörter, und das Milieu, in dem er sich befindet, gibt ihm schon Unbehagen. Er sieht viele Herren und hört viele Reden, und ehe er sich versteht, ist die Verhandlung zu Ende, das Urteil wird gesprochen und noch weiß er nicht, was vorgegangen ist. Die ärztlichen Gutachten sind aber von nicht zu unterschätzender Bedeutung für den Verlauf und Ausgang der Sachbehandlung. Auch der Beisitzer kann sich diesem nicht entziehen. Und da ist es sehr beklagenswert, daß den mancherlei Gutachten gegenüber, der Versicherte nicht ein oder zwei Gutachten von sich aus beibringt. Das aber ist nicht so leicht. Die Gutachten kosten Geld, manchmal schweres Geld. Dieses aber steht den Unfallverletzten nicht zur Verfügung. Schon die Anwendung des Paragraphen 1681 ist geldlich nicht selten schwer. Bei der Geldnot der Gemeinden zeigen die Fürsorgeämter Widerwillen in der Uebernahme solcher Kosten. Gutachten der Krankenkassen, Stadt- oder Hausärzte, finden nicht die Beachtung, wie Gutachten der Spezialisten. Deshalb müßte auch hier ein Weg gefunden werden, der dem Unfallverletzten die Erstattung von Gutachten bedeutend erleichtert. Es gehört dieses zur Vollkommenheit und Klarheit eines nach Recht suchenden Prozesses. Kein Unfallverletzter sollte es unterlassen, persönlich vor der Spruchkammer zu erscheinen.

So geben die Verhandlungen vor den Spruchkammern Gewißheit darüber, daß noch vieles an Aufklärung in unserer Arbeiterbewegung, gerade in bezug auf die Sozialgesetzgebung, zu leisten ist. Nur schade, daß gerade derartige Themen so wenig Anklang finden. Was vor allem erforderlich ist, es muß jedem Arbeiter immer wieder nahegelegt werden, wie notwendig auch für die Wahrung der den Arbeitern in der Sozialversicherung gegebenen Rechte es ist, einer gewerkschaftlichen Organisation anzugehören. Hier ist die Stelle, wo mit Rat und Tat der Unfallverletzte bis zur persönlichen Vertretung vor der Spruchkammer, Unterstützung findet. Gerade die persönliche Vertretung ist sehr wertvoll, denn in der sach- und fachkundigen Vertretung liegt der beste

Jugendwerbearbeit in der Ortsverwaltung Essen

Für den Monat September ist im Bereich der Ortsverwaltung Essen Jugendwerbearbeit angefaßt worden. 65 Mitarbeiter haben bereits die erste Runde hinter sich. Bis zum 10. September lagen 45 Neuaufnahmen und Uebertritte vor, davon 12 Uebertritte vom sozialdemokratischen Metallarbeiterverband. Bis jetzt steht die Sektion Kray mit 13 Uebertritten und Neuaufnahmen an der Spitze. Die übrigen Kollegen müssen wetteifern, damit nicht die verhältnismäßig kleine Jugendgruppe Kray an der Spitze bleibt. Für die besten Resultate sind, wie im vergangenen Jahre, gute Prämien ausgeschrieben. Am Monatschluß muß unsere Jugendgruppe einen weiteren Schritt vorwärts gekommen sein.


Jungmännern aller Verwaltungsstellen, nehmt euch ein Beispiel an euren Essener Verbandsbrüdern, helft mit, stärkt den Verband!

Schutz für den Versicherten, und die Gewähr für den Rentenerfolg. Wie sind doch alle die Unorganisierten, die da vor der Spruchkammer ihr Recht suchen, zu bedauern in ihrer Unkenntnis, in ihrer Hilfslosigkeit und nicht selten in ihrer Dummheit. Den gewerkschaftlichen Beitrag sparen sie, und dort verlieren sie nicht selten das Doppelte und Dreifache. In bezug auf „eine Rente um jeden Preis“, und wenn heute solche Fälle vorliegen sollten, dann darf nicht immer über den, der auf Rentenjagd angetroffen wurde, losgedroschen werden und eine Verallgemeinerung Platz greifen. Prüft man auch hier Lage und Fall, wahrhaftig, es ist sehr oft wirtschaftliche Not, große Not, die vorliegt auf Grund unserer Zeitverhältnisse, und um das Leben zu erhalten, greift der Ertrinkende zum Strohalm. Jedem Rentengesuch stattzugeben, wäre wegen der dann erforderlichen Kapitalien unmöglich. Wie hoch würden dann z. B. die Invalidenversicherungsbeiträge werden? Derartige Gedankengänge dürfen eine Spruchkammer nicht kreuzen, sie seien auch nur problematisch angeführt.

Die Sozialversicherung muß sein und bleiben ein Bestreben zur möglichsten Erhaltung und Wiedererringung verlorener Arbeitskraft, eine Entschädigung für den, dem die Wirtschaft Wunden schlug, und eine Existenzsicherung muß sie dem geben, dem die Voraussetzungen hierfür körperlich und geistig genommen wurden.

G. Z.

Notverordnung und ihre Auswirkung auf die Krankenkassen



Die Notverordnungen des Reichspräsidenten haben in der Öffentlichkeit viel Staub aufgewirbelt. Besonders trifft dieses, soweit die Sozialversicherung in Frage kommt, bei der Arbeiterschaft zu. In unverantwortlicher Art und Weise sind von der Sozialdemokratischen Partei wie auch von den sozialistischen Gewerkschaften die Bestimmungen in der einseitigsten Weise dargestellt worden. Besonders mußte die 50-Rpf-Gebühr für Krankenschein und Rezept erhalten. Ja, stellenweise lag man in Versammlungen und Presse die Krankenscheingebühr von 50 Rpf zu einer solchen von 1 RM um. Selbst in der Zeitschrift „Die Gesundheit“, welche im Verlag des sozialistischen Hauptverbandes deutscher Krankenkassen erscheint, schrieb ein gewisser O. (vielleicht Otkraf), daß die Rezeptgebühr in jedem Falle 50 Rpf betrage.

Das sollte bei „Leuten vom Bau“ nicht vorkommen. Oder sollte die unklare Ausdrucksweise dazu dienen, die Krankenkassenmitglieder zu verhehen? Wie wenig Klarheit in den Reihen selbst der Nächstbeteiligten besteht, beweist ein Vorgang in einer mittleren Stadt des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. Kauft da in einer Apotheke ein Vorstands-

mitglied der Allgemeinen Ortskrankenkasse eine Kleinigkeit. Dabei hört er folgende Aufklärung eines Kassenmitgliedes durch den bedienenden Provisor: „Die Gebühr für das Rezept kostet 50 Rpf. Dafür können Sie sich bei den Gewerkschaften bedanken, die sind schuld daran.“ Trotz Einwendungen seitens des betreffenden Kassenmitgliedes blieb der Provisor bei seiner unzutreffenden Behauptung, bis er auf Veranlassung des Vorstandsmitgliedes durch die Krankenkasse eines Besseren belehrt wurde.

Deshalb sei nochmals kurz festgestellt, was Rechtens ist:

Die Gebühr für den Krankenschein beträgt 50 Rpf. Sie kann durch Beschluß der Kassenorgane bei einem Grundlohn bis 4 RM auf 25 Rpf ermäßigt und bei einem Grundlohn von mehr als 7 RM auf 75 Rpf erhöht werden. Die Gebühr wird nur beim ersten Krankenschein erhoben. Verlängerungsscheine bei längerer Krankheit sind gebührenfrei. Bei mehreren gleichartigen und gleichzeitigen Krankheitsfällen in der Familie ermäßigt sich die Gebühr auf 25 Rpf.

Den Krankenkassenorganen (Vorstand und Ausschuß) ist es anheimgegeben, die Gebühr also wie oben angeführt zu



Im Hafen

ermäßigen. Gerade die Sozialdemokratie redet und schreibt ja stets von einem Raubzug auf die Taschen der Ärmsten und Armen und weist stets auf das Unsoziale dieser Bestimmung hin. Man sollte meinen, daß in den Kassen, in denen nun die Sozialisten die Mehrheit haben, sie diese Härte mildern würden, indem sie bei den Versicherten, die nur einen Grundlohn bis 4 *RM* haben, die Gebühr auf 25 *Rpf* ermäßigten. Aber weit gefehlt. Wie immer, so sind auch

hier für die Sozialisten Theorie und Praxis zweierlei. Der Gewerksverein der Heimarbeiterrinnen hatte an sämtliche Ortskrankenkassen in Berlin den Antrag gestellt, die Gebühr für Versicherte mit einem Grundlohn von nicht mehr als 4 *RM* auf die Hälfte zu ermäßigen. § 87 b der Notverordnung gibt den Krankenkassen dieses Recht. Die Mehrzahl der Kassen hat den Antrag ohne Begründung abgelehnt. Eine Kasse schreibt, daß die Ermäßigung nicht eintreten könnte, weil sich dadurch Einnahmen aus der Krankenscheingebühr zu sehr verringern würden. Wie reimt sich das zusammen? Die Sozialdemokratie bekämpft die Krankenscheingebühr als unsozial, die Kassen wollen nicht einmal d'e im Gesetz vorgesehene Ermäßigung vornehmen, weil dann ihre Einnahmen zu gering würden. Wahrscheinlicher ist; daß die sozialdemokratischen Herren Kassenbeamten die vermehrte Arbeit, die die Erhebung verschiedener Gebühren machen würde, scheuen. Es stand so schön auf sozialdemokratischen Flugblättern zu lesen: „Mit den Ärmsten aller Armen hat Herr Brüning kein Erbarmen.“ Als die „Ärmsten aller Armen“ werden von der Sozialdemokratie die Heimarbeiterrinnen dauernd bezeichnet. Sozialistische Krankenkassenvorstände, Ausschüsse und Krankenkassenbeamte haben aber trotzdem mit ihnen kein Erbarmen.

Die Gebühr für das Rezept beträgt ebenfalls 50 *Rpf*. In keinem Falle darf aber diese Gebühr den wirklichen Wert der verordneten Arznei übersteigen. Die Gebühr erhöht sich auch nicht, wenn auf einem Rezept mehr als eine Verordnung enthalten ist.

Für Rezepte der Familienkrankenhilfe kommt diese Gebühr nicht in Frage, da hier schon seit jeher ein Drittel der Kosten vom Versicherten getragen werden.

Nun zu den Verbesserungen, die durch die Notverordnung eingeführt sind.

Da sind erstens Bestimmungen getroffen, die der Be- willigungsfreundlichkeit mancher Kassenorgane bei Erweiterungs- oder Neubauten, Kauf von Grundstücken, Erholungsheimen, Einrichtung von Zahnkliniken, Kranken- und sonstigen Anstalten einen Riegel vorschieben, indem, wenn ein bestimmter vom Reichsarbeitsminister festzusetzender Betrag dabei überschritten wird, die Genehmigung des Reichsversicherungsamtes einzuholen ist. (Fortf. folgt.) G. Pelster.

Taras Bulba, der Kosakenhetman

R. W. Sogol.

XV.

„Ihr wart alle schon in fremden Ländern und habt andere Menschen gesehen, die auch Geschöpfe Gottes sind, und habt mit ihnen gesprochen, wie ihr nie zu euren Brüdern sprecht; und wenn ihr erwartet, daß von ihnen ein Wort aus dem Herzen geantwortet würde, so fandet ihr, daß es zwar Menschen mit einem scharfen Verstande waren, die aber nicht so lieben können, wie ein russisches Herz liebt; lieben nicht allein mit dem Gemüte, sondern mit dem ganzen Menschen und der ganzen Seele. Ich weiß, daß es jetzt schlechtere Sitten in unserem Volke gibt. Viele denken nur an ihre Kornmühlen, an ihren Wein, an Steppe und Pferde. Sie bewachen ihre gefüllten Flaschen und verachten die einfache Sitte ihrer Väter. Der Bruder will nicht mehr mit dem Bruder reden, sie buhlen um die Gunst fremder Herren, um die armselige Gunst eines polnischen Herrn. Aber dennoch bleibt dem schlechtesten dieser Feiglinge ein Körnchen des russischen Gefühls, und eines Tages wird es wieder da sein, und der Verräter wird sich schämen, daß er sein Lebensdasein verflucht und sein ehrloses Leben mit dem größten Leiden büßt. Möchten doch alle erfahren, was auf der russischen Erde Bruderschaft ist!“

So redete der alte Taras, und als er geendet hatte, schüttelte er noch das Haupt in dem Gedanken an die Ehrlosigkeit der Menschen, die die Bruderschaft vergaßen und ihr Vaterland verrieten. Alle wurden bei diesen Worten auf das tiefste gerührt und ergriffen.

Taras hatte in seiner Rede das Rechte getroffen.

Da sahen sie die feindlichen Truppen mit kriegerischer Musik aus der Stadt ziehen. Der große, starke Hauptmann erteilte wieder seine Befehle. Den Polen gelang der Ausfall besser als sonst. Die Marschjähle zog sich in die Breite zu einer Schlachtordnung auseinander. Die Kosaken ließen es ruhig geschehen und warteten, bis sie auf Schußweite an die Wagenburgen herangekommen waren, und feuerten dann ihre Musketen ab. Der Lärm des Feuers drang weithin über die Ebene und wurde verstärkt von den Uirnen und Dächern der Stadt zurückgeworfen. Das Schlachtfeld wurde in Pulverrauch gehüllt, und die Kosaken schossen ohne Aufhören weiter.

Die Schützen standen zwischen den Wagen und reichten die abgeschossenen Gewehre nach hinten, wo die anderen Reihen der Kosaken schon von neuem geladen hatten und die Waffen wieder nach vorn reichten. Die dichten grauen Rauchschwaden hüllten beide Heere fast gänzlich ein, und es war nicht zu sehen, wo bei den Polen und Kosaken Lücken entstanden. Die Polen hatten aber größere Verluste und zogen sich zurück, um sich neu zu ordnen und die Reihen zu schließen. Die Kosaken hatten nur wenige Männer verloren und feuerten unablässig weiter, so daß selbst der französische Ingenieur sich über die Taktik wunderte.

Die Polen sammelten sich unter dem Schutz ihrer Kanonen. Sie wurden abgefeuert, und die Erde zitterte unter dem starken, dumpfen Schläge aus den weiten Schlünden. Aber die Kanoniere hatten zu weit geschossen, und die Kugeln flogen über die Wagenburgen der Kosaken hinweg und wühlten das schwarze Erdreich auf.

Da nahm der fremde Offizier selbst die Lunte zur Hand und richtete allein. Er feuerte eine ungeheure Kanone ab, wie sie die Kosaken noch nirgends gesehen hatten, und ein tausendfacher Tod sprühte aus ihrem Schlunde. Von ihrem Schläge bebte die Erde in ihren Tiefen, und die abgefeuerte Ladung richtete furchtbaren Schaden an. Da mußte manche Kosakenmutter ihren Sohn beweinen, und manche Witwe konnte an allen Straßen sitzen und fragen und die Heimkehrenden anhalten, ob nicht einer den Verlorenen gesehen habe.

Wie eine Sense in die Halme des Kornfeldes schlägt und sie umlegt, so hatte die Kanone die Kosaken in ganzen Reihen niedergestreckt.

Aber wie jetzt die übrigen zornentbrannt hervorstürzten! Wie sie unwiderstehlich auf die Polen eindrangen! Sie machten einen gewaltigen Angriff und durchbrachen die feindlichen Reihen, die sich unter den Wällen der Stadt und im Schutz der feuernden Kanonen neu geordnet hatten. Der kleine Hauptmann ließ zum Rückzug blasen und die Fähnenlein hüpfen, um die Zerstreuten zu sammeln. Alle Polen strömten zu ihren Feldzeichen.

Die beiden feindlichen Heere prallten aufeinander.

„Sagt mir, Kameraden,“ rief Taras, „habt ihr noch Pulver? Ist eure Kraft noch nicht erschlappt?“

„Vater, noch ist genug Pulver da, noch sind unsere Säbel gut, noch ist die Kraft der Kosaken nicht erschlappt, und wir wanken nicht!“

Aus den Betrieben

Zur Steuer der Wahrheit

Ein bemerkenswerter Artikel über Siegerländer Wirtschaftsfragen erschien in der Ausgabe der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ (Essen), und zwar in der monatlichen Sondernummer „Westindustrie“. Der Artikelschreiber, dessen Name ungenannt, den Gewerkschaften im Siegerlande aber wohl bekannt ist, polemisiert in einer Art und Weise, welche die Gewerkschaften längst an ihm kennen und welche auch den Schlichtungsbehörden sattfam bekannt ist, daß der Ueingezeichnete glauben kann, es könne sich in Wirklichkeit so verhalten. Er gibt als erforderliche Tatsache aus der Siegerländer Industrie bekannt, daß die Gewerkschaften im wirtschaftlichen Geschehen des Siegerlandes nach seiner Ansicht bedeutungslos geworden seien und hätten bei ihren Mitgliedern an Einfluß verloren. Er illustriert folgendes:

„Wenn etwas Erfreuliches aus der Siegerländer Eisenindustrie berichtet werden kann, so ist es die Tatsache, daß die Arbeitnehmer über die Gewerkschaften hinweg den Erfordernissen der Wirtschaft und ihrer konjunkturellen Bedingtheit Verständnis entgegenbringen und praktisch Rechnung tragen. Mit anderen Worten heißt das, daß die Arbeitnehmer ohne Rücksicht auf die bestehenden Tarifverträge mit den Werksverwaltungen im einzelnen sich auf einer Basis geeinigt haben oder es jeweils tun, wenn die Arbeit knapp wird und Aufträge auf Grund niedriger Limite nur im Einvernehmen mit der Belegschaft hereingenommen werden können.“

Er sagt dann weiter: „Wohin die Reise ginge, wäre durch die Stilllegung der Bremer Hütte, deren Schicksal als endgültig besiegelt gelten kann, nur zu deutlich sichtbar geworden. Das Werk hätte jahrelang keine Rente abgeworfen. Bei den anderen Werken im übrigen Siegerlande wäre die Situation jeweils nicht viel anders gewesen. Kennenswerte Gewinne konnten nicht erzielt werden usw.“ (Die organisierte Arbeiterschaft hat dies alles schon, wie oben angeführt, jahrelang bei jeder Tarifverhandlung gehört.)

Kun aber kommt das Interessanteste von dem Geschreibsel. Es heißt da weiter: „Wollte man unangenehme Weiterungen hintanhaltend, dann bliebe keine andere Wahl, als den praktischen Erfordernissen der Lohnsenkung Rechnung zu tragen. Daß die bessere Einsicht siegte und entsprechende Vereinbarungen zwischen Werksverwaltung und Werksbelegschaft teilweise schon vor dem Oeynhausener Nordwest-Schiedspruch in Wirksamkeit traten, ist gewiß Anerkennung wert. Dieser Vorgang beweist jedenfalls, daß die Arbeiterschaft noch von gesundem Denken (Sut ab vor dem Kompliment!) und Fühlen erfüllt ist, woraus hervorzugehen scheint, daß die Gewerkschaftstheoretiker jede Fühlung mit dem praktischen Leben verloren haben.“

Soweit befaßt sich der Artikelschreiber mit der Lage in der Siegerländer Metallindustrie. Es werden hier Argumente angeführt, die, wenn es die tariflichen Bestimmungen beträfe, dem Schreiber sehr willkommen wären. Es kann sich aber bei den Dingen, wenn sie der Wahrheit entsprächen (und das tun sie nicht), nur um Akkordverträge handeln, welche immer, wenn sie über den Rahmen der tariflichen Bedingungen

hinausgingen, mit der gesetzlichen Betriebsvertretung und den Werksleitungen vereinbart worden sind, und diese Betriebsvertreter, welche ja auch Funktionäre der Gewerkschaften sind, sind Gott sei Dank so geschult, daß sie auch die Verantwortung für derartige Vereinbarungen übernehmen und dieselben in den meisten Fällen ja auch mit den Vertretern der Organisation durchgesprochen haben. Der Kampf um diese Akkordvereinbarungen hat aber schon jahrelang bestanden, hat also mit dem Oeynhausener Nordwest-Schiedspruch nichts zu tun. Auch werden die Akkordreduzierungen den Belegschaften in Zeiten niedrigerer Konjunktur einfach aufgezwungen, und die Klagen an den Arbeitsgerichten beweisen, daß die Belegschaften trotz des gesunden Denkens nicht mit allem einverstanden, sondern nur deshalb zu den Schikanen ruhig sind, weil das Damoklesschwert der Entlassung über den Häuptern der einzelnen schwebt. Dieses gesunde Denken wird also nicht, wie geschrieben, anerkannt, sondern es wird bestraft. Wir erleben es oft genug, daß Leute, welche infolge ihrer schweren und harten Arbeit krank werden, auf Grund des § 123 Ziffer 8 S.O. fristlos entlassen werden. So sieht es mit dem Einvernehmen zwischen Werksleitung und Werksbelegschaft aus. In einem anderen Falle wollte man einem Arbeiter, welcher 46 Jahre auf einem Siegerländer Werke gearbeitet hat, seinen karglichen Stundenlohn kürzen.

Der Syndikus des Siegerländer Arbeitgeberverbandes scheint von diesen Schikanen seitens seiner Gewerkschaft schlecht orientiert zu sein, oder sollte auch „er“ bedeutungslos geworden sein als Führer? Diese Beispiele könnte man zu Haufen anführen. Den Beweis über Abänderung des Tarifes wird der Artikelschreiber wohl schuldig bleiben.

Zum Schicksal der Bremer Hütte wäre noch zu sagen, daß da der Artikelschreiber genau so wenig Einfluß gehabt hat wie auch die Gewerkschaften. Die Bremer Hütte, oder vielmehr die Produktionsquote derselben, ist vom Stahlkonsortium aufgekauft worden. Daß für die Aktionäre ein erkleckliches Sümmchen dabei herausgesprungen ist, werden sie nicht von der Hand weisen können. Es ist also verfehlt, diesen Quotenhandel so hinzustellen, als wäre die Bremer Hütte an den „enormen“ Verdiensten der Arbeiterschaft zum Erliegen gekommen.

Sodann meint der Schreiber weiter, daß die Gewerkschaftstheoretiker jede Fühlung mit dem praktischen Leben verloren hätten. Ob er von sich auf andere schließt? Deutlicher braucht man wohl nicht zu werden. Oder ist es doch erwünscht? Im übrigen geben wir ihm den Vorwurf zurück, denn er kann absolut zutreffend auf verschiedene „Wirtschaftspraktiker“ in Siegerländer Unternehmerkreisen angewandt werden. Auch können wir ja nichts dafür, daß sich die Siegerländer Unternehmer infolge ihrer Rückständigkeit haben von anderen in den Sack stecken lassen.

Der Artikelschreiber tritt dann als gelber Fahnenwinkler auf: „Die Einzelwirtschaften, Arbeitgeber und Arbeitnehmer umfassend, müssen sich selbst helfen, wenn sie nicht untergehen wollen.“

Sehr fürsorglich, und die Arbeiter im Siegerlande werden aufatmen ob dieser schönen Art der Selbsthilfe, werden aber sehr schnell nüchtern,



Sie stürzten sich in den Kampf, als hätten sie noch keinen Verlust erlitten. Ströme von Blut flossen auf beiden Seiten, und die Leichname von Kosaken und Polen lagen als Brücken darüber hin.

„Mag es sein“, sagte Taras, und gab mit einem Tuch ein Zeichen. Ostap, der mit seiner Abteilung in einem Hinterhalt wartete, verließ den Winkel seines Vaters und griff ungestüm die offene Flanke der Polen an. Sie hielten den Angriff nicht aus. Sie wurden geworfen, und Ostap verfolgte sie rücksichtslos. In diesem Augenblick sahen die Kosaken, welche noch an den Wagen mit geladenen Musketen in Reserve standen, den fliehenden Feind in Schußweite vor ihren Mündungen und feuerten eine volle Ladung ab. Da verloren die Polen die Besinnung, gerieten in Unordnung, und die Kosaken faßten neuen Mut. „Der Sieg ist unser!“ jubelten auf allen Seiten die Stimmen der Kosaken.

Die Polen flohen geschlagen nach allen Seiten und suchten die Stadt und ihre sicheren Wälle zu erreichen.

„Nein, der Sieg ist noch nicht unser“, sagte der alte Taras, als sein Blick auf die Tore der Stadt fiel. Und er hatte recht.

Das Tor der Stadt wurde von neuem geöffnet, und ein Regiment Husaren, das stolzeste der polnischen Kavallerie, ritt heraus. Alle Reiter hatten lichtbraune persische Pferde. Als sie auf dem freien Felde waren, setzten sie sich in Galopp, und vor der ersten Schwadron ritt ein einzelner Reiter. Er schien der Kühnste von allen; um seinen Arm schlang sich eine Schärpe, wie sie die Ritter von ihrer Dame geschenkt erhalten, um dieses Zugehörigkeitszeichen in der Schlacht zu tragen.

Der alte Taras stand wie erstarrt: das war Andry, der da, von Kampfbegier brennend, sich in den Kampf stürzte wie ein junges, schönes Windspiel. Andry brach Bahn in die Reihen der Kosaken, hieb nach links und rechts und sagte sie vor sich her. Da lachte in Taras der Zorn, und er schrie ihm zu: „Was, du schlägst die Delinquenten, du Teufelssohn!“

Aber Andry sah gar nicht, wer vor ihm war, ob Polen oder Kosaken, er loderte nur von Kampffreude und wußte nichts anderes, als daß er den Schmutz seiner Dame sich verdienen wollte.

„Brüder und Kameraden, bringt ihn mir, bringt ihn mir hieher, ganz allein!“ schrie Taras.

Und sogleich stürzten dreißig schnelle Kosaken fort, um Andry von dem Regiment abzudrängen und nach dem Gehölz zu locken, wo Taras sich befand. Sie griffen die Reihen der ersten Schwadron an, brachten sie zur Unordnung, schnitten sie ab und hieben sie nieder. Ein Kosak schlug Andry mit dem flachen Säbel über den Rücken, und dann wandten sich die Kosaken zur Flucht. Andry flog ihnen nach. Es war ihm nicht bewußt worden, daß sie ihn von seiner Schwadron abgetrennt hatten. Er hatte die Falle nicht bemerkt; er sah sich nicht um und wußte nicht, daß ihm nur etwa zwanzig seiner Soldaten folgten. Schon hatte Andry den letzten der scheinbar fliehenden Kosaken erreicht, da galoppierte plötzlich ein anderer neben ihm her und faßte mit harter Hand in die

wenn sie erst einmal die Erfolge spüren, welche in Lohnsenkung, vermehrter Arbeitskraft und längerer Arbeitszeit zu verzeichnen sein werden.

Der Besuch einer größeren Kundgebung der Metallarbeiter würde den Artikelschreiber belehren, daß er sich als Phantast und Utopist ausgespielt hat.

Der Gipfel der Provokation, als etwas anderes kann man das Geschreibsel nicht bezeichnen, ist noch folgender Satz:

„Auf einen schwerwiegenden Punkt muß in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Neben den durch den Konjunkturabschwung notwendig werdenden Abkehrungen drängen heute die Leute bei Einlegung von unabwendbaren Feiertagen häufig auf Entlassung, weil ihnen die Arbeitslosenversicherung ein arbeitsloses Einkommen in gleicher oder ähnlicher Höhe zuteil werden läßt.“

Wir fragen: Ist dies auch eine Folge der besseren Einsicht, und wo ist dieses in der Metallindustrie geschehen? Man sieht, daß im Kampfe gegen die Arbeitslosenversicherung jedes Mittel heilig ist, sogar eine unfaire Kampfweise. Der Direktor des Arbeitsamtes Siegen hat aber in der Verwaltungsausführung am 14. August der Wahrheit die Ehre gegeben, indem er erklärte, daß man die Beobachtung machen könne, wie sich die Arbeiterschaft nach Arbeit geradezu dränge. Ersichtlich ist hieraus, mit welcher verwerflichen Mitteln der Kampf gegen Gewerkschaften und Sozialversicherung geführt wird. Das reaktionäre Unternehmertum des Siegerlandes stellt wieder einmal wider besseres Wissen sein Ziel

als bereits bestehende Tatsache hin. Es stellt sich als Unternehmertum hin, dem die Absicht zugrunde liegt, die Öffentlichkeit irrezuführen, Verwirrung in die Reihen der Arbeiterschaft hineinzutragen und sich als den Herold der sozialen Reaktion in Sicht zu stellen.

Ob sich die „Wirtschaftspraktiker“ von der Lage der Arbeiter und ihrer Familien eine Vorstellung machen können? Hätten sie nur die leiseste Ahnung, wie es bei denen aussieht, welche seit 1923 unter den fortgesetzten Krisen am meisten und schwersten zu leiden hatten, sie würden sich schämen, den Leuten ihren lärglichen Lohn noch zu kürzen. Wenn sie auch nur ein oder zwei Monate diese Verhältnisse selbst durchkosten müßten, bei Gott, es wäre ihnen keine Gewerkschaft radikal genug. Man kann daher das ganze Geschreibsel abtun, indem man sagt: „Kiedriger hängen!“

Wenn der Artikelschreiber das Verbandsorgan des Christlichen Metallarbeiterverbandes etwas besser unter die Lupe nehmen würde, dann könnte er auch erkennen, was wir uns unter der von uns gewollten Zusammenarbeit mit den Unternehmern vorstellen. Was aber sagt die Siegerländer Arbeiterschaft zu den Zielen der Unternehmer? Gehen den Unorganisierten nun ob solcher Schreibweise die Augen noch nicht auf? Von uns aus ergeht der Ruf an die Arbeiterschaft: „Schließt die Reihen fester zusammen, werbt bei den Mitarbeitern neue Kämpfer! Hinein in den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands, damit wir in der Stunde der Gefahr den aufgezwungenen Kampf abwenden oder siegreich führen können.“

Verbandsgebiet

Konferenz der Ortsverwaltung Döflingen

Am vergangenen Freitag hatte die Ortsverwaltung Döflingen ihre Vertrauensleute zu einer Konferenz im Katholischen Vereinshaus Döflingen eingeladen. Aus allen Zahlstellen waren die Kollegen zahlreich erschienen, so daß der Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Kollege Bouillon eröffnete die Konferenz und begrüßte die Erschienenen, ganz besonders den Bezirksleiter Kollegen Pica, der als Referent erschienen war. Er gab seiner Freude Ausdruck über den zahlreichen Besuch der Konferenz. Es zeugte von dem großen Interesse, das man den zur Verhandlung stehenden Themen entgegenbringe.

Bezirksleiter Kollege Pica sprach in einem längeren Vortrag über die Wirtschaftskrise im Saarbergbau und in der Schwerindustrie, ihre Ursache und Behebung. Der Vortrag fand außerordentlichen Beifall.

Anschließend behandelte Kollege Bouillon in einem Vortrag die Änderungen in der saarländischen Krankenversicherung. Der Redner führte etwa folgendes aus:

Die Verordnung der Regierungskommission betr. Änderungen in der Reichsversicherungsordnung hat für die Arbeiterschaft in mancher Hinsicht eine Verschlechterung gebracht. Aber wir sind ja daran gewöhnt, daß wir von der Regierungskommission wenig Gutes zu erwarten haben.

Wir werden uns mit aller Macht gegen die Verschlechterung zur Wehr setzen, die eine Herabsetzung der Leistungen zur Folge hat. Wir treten aber auch mit allem Nachdruck für Reformen ein, die, auf den ersten Blick gesehen, vielleicht als eine Verschlechterung erscheinen, im Grunde genommen aber eine Verbesserung und vor allen Dingen eine Entlastung auf finanziellem Gebiete für die Versicherten mit sich bringen. Aufgabe unserer Vertreter in den Betriebs- und Ortskrankenkassen ist es, aus dieser Verordnung das Bestmögliche herauszunehmen.

Die nach den beiden Referaten einsehende Aussprache, an der sich viele Kollegen beteiligten, war getragen von dem Ernste der gegenwärtigen Situation. Einmütig war die Auffassung sämtlicher Kollegen, daß die Taktik des Christlichen Metallarbeiterverbandes und seiner Führer in der Vergangenheit die einzig richtige war, denn eine gesunde Aufwärtsentwicklung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, eine gesunde Entwicklung der Sozialversicherung und des Arbeitsrechtes bedingt eine ehrliche und konsequente Interessenvertretung, wie sie der Christliche Metallarbeiterverband bis jetzt betrieben hat.

Mit einem Appell an alle Mitglieder zur tatkräftigen Mitarbeit und Stärkung unseres Verbandes schloß Kollege Bouillon die gutverlaufene Konferenz.

Zügel seines Pferdes. Andry kam zur Besinnung und sah auf. Neben ihm hielt Taras Bulba. Da wurde er bleich wie ein Schüler, den sein Lehrer bei einem schlechten Streich ertappt. Die Kampfgier war im Augenblick gelöscht, und er sah nichts mehr als den furchtbaren Zorn seines Vaters.

„So, was wollen wir denn nun tun?“ fragte Taras und sah dem Sohn fest ins Auge.

Andry antwortete nicht. Er saß regungslos mit niedergeschlagenen Augen auf seinem Pferd.

„Nun, mein Sohn, welchen Gewinn hattest du davon, daß du zu den Polen übergingst?“

Andry schwieg.

„Verraten und verkauft hast du deinen Glauben und die Deinigen! Steige hier vom Pferde!“

Gehorjam wie ein gescholtenes Kind stieg Andry ab und stand halb bewußtlos vor seinem Vater.

„Bleibe so stehen und rühre dich nicht und höre, was ich dir noch zu sagen habe. Ich gab dir das Leben, ich werde es dir auch nehmen.“

Taras trat einen Schritt zurück und nahm die Muskete von der Schulter. Andry war blaß wie ein Toter; seine Lippen bewegten sich und flüsterten einen Namen, aber es war nicht der Name des Vaterlandes, auch nicht der Name seiner Mutter, es war der Name der schönen Polen.

Taras drückte ab, und wie ein von der Sense getroffener Kornhalm



neigte Andry das Haupt und stürzte leblos nieder. Der Mörder betrachtete ohne Rührung den toten Sohn. Das bleiche Gesicht war auch jetzt in seiner Kraft und Jugend noch schön. Die dichten schwarzen Brauen beschatteten wie ein Trauerflor das Gesicht.

„Was fehlte ihm nur, um ein rechter Kosak zu sein?“ fragte sich Bulba. „Er war groß und stark und ist doch gefallen ohne Ruhm wie ein Ehrloser.“

Da kam Ostap herzu und rief entsetzt: „Vater, was hast du getan, hast du ihn erschossen?“

Taras nickte die Bestätigung nur leise mit dem Kopf.

Ostap trauerte um den Bruder und sagte zum Vater: „Wir wollen ihn ehrenvoll begraben, damit sein Leichnam nicht beschimpft wird.“

„Es werden ihn wohl andere begraben, und es wird genug geben, die ihm nachtrauern.“

Er dachte noch darüber nach, ob er Ostaps Wunsch nachgeben sollte, da kam ein Kosak geritten und rief: „Unglück, Hetman, die Polen sind verstärkt!“

Kaum hatten sie seinen Ruf verstanden, da sprengte ein zweiter hinzu und rief und winkte: „Die Kosaken suchen dich, und schon sind einige der Führer gefallen, aber die Brüder halten sich noch; sie wollen kämpfen, bis sie dich noch einmal mit ihren Augen gesehen haben; sie wollen, daß du in dieser Stunde bei ihnen bist.“

Taras und Ostap schwangen sich auf die Pferde und eilten den bedrängten Brüdern zu Hilfe. Ehe sie aber aus dem Gehölz heraus waren, hatten sie die Polen schon von allen Seiten umringt. Überall blinzelten durch die Bäume die Rüstungen, die Helme, die Säbel und die Lanzen der Reiter. Taras zog seinen Säbel und ritt den nächsten Polen an; aber sechs stürzten sogleich über Ostap her, der sie mit Lanze und Pistole sich vom Leibe hielt.

„Gut, mein Sohn, sieh, ich komme dir schon zu Hilfe“, rief Taras. Er schlug die Andringenden zurück, verteilte tödliche Siebe, und immer die Augen auf Ostap gerichtet, sah er, wie sich ein Pole nach dem andern an ihn hingab und er überwältigt wurde. Er wurde vom Pferde gerissen, man warf ihm die Schlinge um den Hals; schon war er in ihren Händen und wurde gefnebelt. (Fortsetzung folgt.)

Arbeiterrecht

Sozialversicherung

Nummer 7

Duisburg, den 4. Oktober 1930

Nummer 7

Anspruch auf Wiedereinstellung

Mit dieser Frage hatte sich das Arbeitsgericht Frankfurt a. M. auf Grund eines Klageantrages des Christlichen Metallarbeiterverbandes zu beschäftigen. Der Tatbestand ist folgender: Die Firma Maschinenfabrik Turner AG., Oberursel a. T., beantragte am Gewerbeaufsichtsamt vorübergehende Stilllegung des Betriebes. Bei den am 15. Februar 1930 stattgefundenen Stilllegungsverhandlungen wurde unter anderem durch die Gewerkschaftsvertreter die Forderung gestellt, daß die Firma bei Wiedereröffnung des Betriebes die alte Belegschaft in erster Linie wieder einstelle. Der Vertreter der Firma sagte zu, daß nach Möglichkeit die alte Belegschaft wieder eingestellt wird.

Bei der Wiedereingangssetzung des Betriebes hat jedoch die Firma an Stelle des früheren Chauffeurs einen anderen eingestellt. Die Wiedereinstellung des alten Chauffeurs lehnte die Firma aus zwei Gründen ab: erstens auf Grund der durch die Stilllegungsanzeige genehmigten Entlassungen und zweitens wegen persönlichen Verhaltens des Klägers anlässlich seiner Krankheit während dieser Zeit. Das Arbeitsgericht Frankfurt a. M. wies die Klage kostenfälliger ab, und zwar auf Grund des persönlichen Verhaltens des Klägers. Das Gericht hat sich jedoch grundsätzlich auf den Standpunkt gestellt, daß der Kläger auf Grund der Zusage bei den Stilllegungsverhandlungen ein Anrecht auf Wiedereinstellung gehabt habe, daß aber sein persönliches Verhalten dem Arbeitgeber das Recht gebe, ihn nicht wieder einzustellen. Zu dieser wichtigen grundsätzlichen Frage äußert sich das Arbeitsgericht in seinem Urteil 3 AO 674/30 - 2 - vom 11. Juli 1930 wie folgt:

„Soweit dem Streitfalle grundsätzliche Bedeutung innewohnt, tritt das Gericht den Ausführungen des Klägers bei. Die Stilllegung eines Betriebes ist ein so einschneidender Eingriff sowohl in das wirtschaftliche Dasein des Unternehmers wie in das der Belegschaft, daß das Gesetz die Entscheidung über die Genehmigung einer beabsichtigten Stilllegung von der Prüfung gewisser Voraussetzungen abhängig macht. Die bei diesen Verhandlungen abgegebenen Erklärungen sind nun nicht derartig leicht zu nehmen, wie die Beklagte dies gehandhabt wissen möchte. Ihre Interessen wird sie vor den mit der Prüfung der Verhältnisse betrauten Stellen zu wahren wissen. Die Interessen der Belegschaft aber werden vertreten durch die Gewerkschaft, unter Umständen auch von dem Beamten des Gewerbeaufsichtsamtes selbst nicht unbeachtet gelassen. Wenn nun diesen Stellen gegenüber die Erklärung abgegeben wird, man werde, je nachdem der Betrieb wieder aufgenommen werde, die jetzt zur Entlassung kommende Belegschaft nach Möglichkeit wieder einstellen, so kann eine derartige Zusage sehr wohl von entscheidender Bedeutung sein für die Genehmigung des Stilllegungsantrages. Bedeutet sie doch — nach Treu und Glauben ausgelegt, nichts anderes, als daß es lediglich von der Lage des Betriebes abhängig sein sollte und von der Zahl der nach und nach wieder neu entstehenden Arbeitsplätze, daß die arbeitslos gewordene Belegschaft wieder in Arbeit komme. Es ist daher nicht daran zu deuteln, daß der Kläger grundsätzlich einen Anspruch darauf hat, in seine frühere Stelle wieder eingestellt zu werden, wenn diese erneut zur Besetzung gelangt.“

Neudeck.

Die Tätigkeit der Arbeitsgerichte im Jahre 1929

Von großer Bedeutung für die Arbeiterschaft ist die Tätigkeit der Arbeitsgerichtsbehörden. Im Heft 17 von „Wirtschaft und Statistik“ ist ein ausführlicher Bericht darüber enthalten. Nach diesem bestanden im Jahre 1929 im Deutschen Reich (ohne Saargebiet) 527 Arbeitsgerichte, 80 Landesarbeitsgerichte und das Reichsarbeitsgericht. Bei den Arbeitsgerichten hat sich die Zahl der anhängigen Rechtsstreitigkeiten im Urteilsverfahren von 379 689 im Jahre 1928 auf 427 604 oder um 12,6 % erhöht. Dabei sind 34 516 Fälle einbegriffen, die als unerledigt vom Vorjahre übernommen wurden. Die im Urteilsverfahren anhängigen Sachen verteilen sich wie folgt:

	1928		1929		Zunahme %
	Zahl	%	Zahl	%	
Allgemeine Arbeiterstreitigkeiten ¹	252 833	66,6	277 640	64,9	9,8
Angestelltenstreitigkeiten	89 796	23,6	109 880	25,7	22,4
Handwerkerstreitigkeiten	37 060	9,8	40 084	9,4	8,2

¹ Mit Ausnahme der Streitigkeiten des Handwerks.

Von den Handwerkerstreitigkeiten waren 39 583 (1928: 36 599) direkt an die bei den Arbeitsgerichten errichteten Handwerksgerichte gelangt, während gegen einen Spruch des Innungsausschusses 501 (1928: 461) Klagen erhoben wurden.

Die meisten Streitigkeiten, 402 809 = 94,2 %, ergaben sich wie im Vorjahre aus dem Arbeits- und Lehrverhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sowie aus unerlaubten Handlungen, soweit diese mit dem Arbeits- und Lehrverhältnis im Zusammenhang stehen.

Ueber die Inanspruchnahme der Arbeitsgerichte im Urteilsverfahren sagt der Bericht, daß rund zwei Drittel der Arbeitsgerichte 1 bis 500 Rechtsstreitigkeiten zu erledigen hatten. Die zwölf Arbeitsgerichte in Berlin, Köln, Hamburg, Breslau, Leipzig, Frankfurt a. M., Dresden, München, Düsseldorf, Dortmund, Essen und Chemnitz hatten zusammen rund 186 250 Fälle oder vier Zehntel aller bei den Arbeitsgerichten im Urteilsverfahren anhängigen Streitigkeiten zu erledigen.

Die im Urteilsverfahren anhängigen 427 604 Streitsachen fanden folgende Erledigung:

Erledigungsart	1928		1929	
	Zahl	%	Zahl	%
Vergleich im Güteverfahren	93 669	27,4	98 011	25,2
Vergleich im streitigen Verfahren	43 611	12,8	47 682	12,3
Verzicht im Sinn des § 306 ZPO.	1 202	0,4	951	0,2
Anerkenntnis	8 285	2,4	9 570	2,5
Zurücknahme der Klage	73 205	21,4	82 203	21,2
Verjährungsurteil	42 544	12,4	43 935	11,3
Anderes Endurteil	62 301	18,2	69 181	17,8
Erledigung auf andere Weise	16 986	5,0	36 832	9,5

Daraus geht hervor, daß der verhältnismäßig größte Teil der Streitsachen (37,5 %) ohne eine Entscheidung im Streitverfahren

erledigt werden konnte. Die durch streitiges Endurteil erledigten Sachen haben sich von 18,2 % im Jahre 1928 auf 17,8 % im Berichtsjahre vermindert. Unerledigt blieben 1929 insgesamt 39 239 Sachen, das sind 9,2 % ihrer Gesamtzahl.

Die Prozeßdauer verlängert sich. Einer der Hauptvorteile der Arbeitsgerichte ist das beschleunigte Verfahren gegenüber den ordentlichen Gerichten. Der klagende Arbeitnehmer lebt meist von der Hand in den Mund, er soll also möglichst schnell zu einem Recht oder einer Entscheidung kommen. Leider zeigt sich eine gewisse Verlangsamung in der Durchführung der Urteilsverfahren, wie aus folgender Zusammenstellung hervorgeht:

Zeitraum	1928		1929	
	Zahl	%	Zahl	%
Weniger als 1 Woche	3 174	5,1	3 081	4,5
1 bis 2 Wochen	13 849	22,2	13 027	18,8
2 Wochen bis 1 Monat	24 336	39,1	26 306	38,0
1 bis 3 Monate	17 276	27,7	21 763	31,5
Über 3 Monate	3 666	5,9	5 004	7,2

Öffentlich nimmt man an allen Arbeitsgerichtsbehörden diese unerfreuliche Tatsache ernst und sorgt für Verkürzung der Prozeßdauer.

Der Wert des Streitgegenstandes betrug bei 58,7 % aller Streitigkeiten bis zu 100 RM. Bei 17,6 % (1928: 15 %) aller Streitigkeiten lag er über der allgemein geldlichen Berufungsgrenze und bei 1 % über der allgemein geldlichen Revisionsgrenze, die mit Wirkung vom 15. Februar 1929 von 4000 auf 6000 RM erhöht wurde. Wegen grundsätzlicher Bedeutung wurde die Berufung in 4792 Sachen (1928: 4673) zugelassen, obwohl der Streitwert unter der geldlichen Berufungsgrenze lag.

Im Beschlußverfahren waren bei den Arbeitsgerichten 1929 insgesamt 3247 (1928: 2935) Fälle anhängig gemacht; aus dem Jahre 1928 wurden 272 Fälle übernommen. Von dem Beschlußverfahren entfallen 82,4 % auf Arbeiterfälle, 16,4 % auf Angestelltenfälle und 1,2 % auf Handwerksfälle. 1926 oder rund 4 Zehntel aller Sachen betrafen Streitigkeiten über Errichtung, Zusammensetzung und Tätigkeit von Betriebsvertretungen und Wahlen aus ihnen. In 960 oder rund 3 Zehnteln aller Fälle handelte es sich um die Ersetzung oder Zustimmung von Betriebsvertretungen zur Kündigung oder Verletzung von Betriebsratsmitgliedern.

Von den im Beschlußverfahren anhängigen Sachen wurden 48,9 % (1928: 47,7 %) im mündlichen und 43,2 % (1928: 43 %) im schriftlichen Verkehr erledigt, 7,9 % waren am Ende des Berichtsjahres noch unerledigt. Die zu Ende geführten Fälle fanden folgende Erledigung:

Erledigungsart	1928		1929	
	Zahl	%	Zahl	%
Zurücknahme des Antrages	1 263	46,3	1 108	37,0
Beschluß	1 334	50,1	1 428	47,7
Auf andere Weise	96	3,6	456	15,3

Die Arbeitsgerichte wurden 1929 weiterhin beansprucht durch 3278 Anträge auf Erlass eines Arrestbefehls oder einer einstweiligen Verfügung und durch Mahnverfahren in 29 752 Fällen.

Bei den Landesarbeitsgerichten wurden 1929 im Urteilsverfahren 16 738 Berufungen anhängig gemacht gegen-

über 13 497 im Jahre 1928. Hier trat eine verhältnismäßig starke Erhöhung ein. Die Berufungen fanden ihre Erledigung in 3,9 % der Fälle durch Versäumnisurteil, in 13,2 % der Fälle wurde der Berufung stattgegeben, in 32,6 % der Fälle wurde sie zurückgewiesen, in 7,2 % der Fälle erfolgte eine gemischte Entscheidung, und in 43,1 % der Fälle erfolgte die Erledigung auf andere Weise. Unerledigt blieben 2984 = 17,8 % Berufungen.

Auch bei den Landesarbeitsgerichten ergab sich eine Verlängerung der Prozeßdauer; wir hoffen, daß hier eine Aenderung eintritt.

Der Wert des Streitgegenstandes betrug in 4460 = 26,6 % Fällen bis 300 RM, in 11 643 = 69,6 % Fällen bis zur Revisionsgrenze (ab 15. Februar 1929 = 6000 RM) und in 635 = 3,8 % Fällen über die Revisionsgrenze. Bei 4460 Fällen lag also der Streitwert unter 300 RM, und demnach war die Berufung wegen grundsätzlicher Bedeutung zugelassen.

Im Beschluß- (Rechtsbeschwerde-) Verfahren gegen die das Verfahren beendenden Beschlüsse der Arbeitsgerichte, soweit die Landesarbeitsgerichte zuständig sind, wurden diese in 360 Fällen (1928 = 324) in Anspruch genommen. 80,6 % wurden durch Sachbeschluß, 15 % auf andere Weise erledigt, 4,4 % wurden nicht erledigt.

Ferner hatten die Landesarbeitsgerichte über 1877 (1928 gleich 1270) Beschwerden zu entscheiden. Es entfielen 1308 auf Beschwerden im Urteilsverfahren und 569 auf Beschwerden im Beschlußverfahren. 1810 Beschwerden wurden im Berichtsjahre beendet, und zwar 18 % durch Stattgabe, 66,7 % durch Verwerfung und 13,3 % auf andere Weise. 3,6 % blieben unerledigt.

Beim Reichsarbeitsgericht waren 1929 insgesamt 959 Revisionen anhängig, das ist 25,9 % mehr als im Vorjahre. Beendet wurden 720 Revisionen, und zwar 18,3 % durch Stattgabe, 46 % durch Zurückweisung und 15,8 % durch gemischte Entscheidung. Bei 32 Revisionen erfolgte Versäumnisurteil, 164 wurden auf andere Weise (Verwerfung usw.) erledigt.

Sprungrevisionen gemäß § 76 Arb.G.G. gegen Urteile der Arbeitsgerichte, also unter Umgehung der Berufungsverfahren, wurden im Berichtsjahre 6 eingelegt.

Revisionsbeschwerden wurden 72 eingelegt. Hier von fanden 4 durch Stattgabe, 58 durch Verwerfung und 7 auf andere Weise ihre Erledigung, 3 Sachen blieben unerledigt.

Im Beschluß- (Rechtsbeschwerde-) Verfahren erfolgten 64 Rechtsbeschwerden, von denen 40 durch Sachbeschluß, 8 auf andere Weise erledigt wurden. Nicht abgeschlossen wurden 16 Verfahren.

Aus dem Bericht ergibt sich die hohe Bedeutung und Wichtigkeit der Arbeitsgerichtsbehörden für die Arbeiterschaft. Ihre Urteile und Entscheidungen beeinflussen das Schicksal von Millionen Arbeitnehmern. Dabei sind in allen Instanzen die Arbeiter als Richter mitbeteiligt. Das Amt derselben läuft am Jahreschlusse ab; es müssen neue berufen werden. Es ist notwendig, rechtzeitig an die Aufstellung geeigneter Kollegen und Kolleginnen heranzugehen. Nur die Tüchtigsten, Erfahrensten und im Kampfe um die Arbeiterrechte Bewährtesten dürfen genannt werden, denn sie sind berufen, das Arbeitsrecht zugunsten der Arbeiterschaft vorwärtszutreiben. . . . ert.

Individualrecht oder Sozialrecht



Es gibt soviel Neues in der Welt, das nicht soeben, nicht heute morgen, nicht erst gestern passiert ist. Vieles ist uns neu, auch wenn man schon irgendwie davon wußte: es ist neu, weil es bisher noch nicht in seiner ganzen Tragweite erkannt wurde, weil es noch nicht — und das allein entscheidet — zu einem Erlebnis des Herzens wurde. — So ist es für viele mit

der märchenhaften Sache des Generals Suter.

Ein Rechtsfall von einem brennenden Interesse. Ein Prozeß, immer noch unentschieden, von gigantischen Ausmaßen. Aber noch allzu vielen ist das Schicksal dieses Mannes „etwas Neues“, etwas Noch-nicht-Erlebtes. Und dies ist seine Geschichte, die uns besonders durch Bücher von Stefan Zweig und Blais Cendrars wieder nahegebracht worden ist:

Suter, Johann August Suter, wird 1803 in der Schweiz geboren, ist Sohn eines Papierfabrikanten, verläßt, vom Wandertrieb ergriffen, mit etwa 30 Jahren Frau und drei Kinder und

wagt mit einem der ersten Dampfschiffe die Ueberfahrt nach Amerika. Dort macht er jene merkwürdige Zickzack-Laufbahn, die noch heute dort nichts Außergewöhnliches ist. Als Laufjunge fängt er an, als Packer und Buchhalter macht er weiter. Er wird Sündholzfabrikant, Tuchhändler, Drogist, Wurstfabrikant. Eine Welle wirft ihn zurück, und man findet ihn plötzlich als Stallknecht in einem Zirkus wieder. Er wird Fußschmied und Zahnarzt. (Das sind offenbar verwandte Berufe!) Vom Tierausstopfer geht es zur Damenschneiderei. (Es wäre unhöflich, hier die vorige Klammer zu wiederholen.) Er holt sich für Geld öffentlich mit einem Riesenneger und ist dann Lehrer bei den Patres einer Mission. Vorläufig endet er als Wirt einer Kneipe, die nicht gerade zimperlische Gäste zu sehen pflegt. Es sind Fuhrleute, die über den halben amerikanischen Kontinent kommen, viel ausspucken, einen ganzen Stiefel Rum vertragen können, oft kräftig zuschlagen, die sich aber doch die damals noch ziemlich unbekanntes Geographie Amerikas auf den Stiefelsohlen erobert haben und über eine große Erfahrung verfügen. Ohne es zu ahnen, geben sie Suter

Die Unterlagen zum Erwerb unermesslichen Reichtums.

Denn Suter macht sich jetzt auf in den als das Paradies gepriesenen Westen Amerikas, nach Kalifornien. Wirklich ist das einer der geeignetsten Plätze der Welt, und wenn wir in unseren Läden einmal besonders herrlich geratene Früchte sehen, sind sie gewiß kalifornischer Herkunft. Suter hatte also schon eine ausgezeichnete Witterung, als er in großen Etappen sich durch die Prärien durcharbeitete, mit reißenden Flüssen kämpfte, mit skalpjagenden Indianern Kugeln wechselte, sich von Fort zu Fort weiter nach Westen arbeitete, Tausende und aber Tausende von Meilen im Sattel. Ein winziges, dreimastiges Schiff führt ihn schließlich über den Stillen Ozean nach — San Francisco. Das war allerdings keineswegs eine Stadt wie heute, mit einer halben Million Einwohner, sondern, nun, wir würden sagen, ein Kegerdorf, in dem es jedoch natürlich so wenig Keger gab wie in den europäischen Kegerdörfern von 1930.

Das Unglaubliche geschieht: der Vagabund wird festhaft.

Der Mensch ist ein unerforschliches Rätsel. So, als ob Suter, der Schweizer Landsmann, die ersten 30 Jahre nichts anderes im Kopfe gehabt hätte, als sich in dem bis dahin gänzlich unbekanntem San Francisco anzubauen, findet er hier seine Ruhe. Das ist das Jahr 1838. Mit Hilfe von kanadischen Arbeitern, die er kommen läßt, verwandelt er unermessliche Strecken Landes in ein fruchttragendes Paradies. Die Ernten bringen 530 %. Einige tausend Ochsen und Kühe, mehr als 10 000 Hammel, 1500 Pferde, das sind so einige der vielen Zahlenreihen in diesem ungeheuren Organismus, in dem Suter als das Herz des Ganzen, als der Herrscher, Vater und Patriarch lebt. Von der spanischen Verwaltung des Landes hat er den Grund und Boden, zuerst in Pacht, schließlich in Eigentum. Zuletzt erhält er noch 22 Quadratstunden Land als kleine Draufgabe, ehe dieser Strich in das Staatsgebiet Nordamerikas einverleibt wird. Auf diesem Boden hat er sechs Dörfer geschaffen. Und nun erwacht auch wieder der Zusammenhang mit der Familie: Frau und Kinder läßt er kommen. Aber im gleichen Augenblick ereignet sich die Katastrophe:

Die Fruchtbarkeit der Erde hat ihn reich gemacht,

die Fruchtbarkeit der Erde macht ihn wieder arm.

Und zwar binnen wenigen Stunden. Einer seiner Arbeiter findet beim Graben in der Erde Gold. Gold! Der Traum der Menschen. Um Geld und Gold nicht erst dienen zu müssen, sondern es einfach klumpenweise aus der Erde zu heben und in den Rucksack zu packen, das scheint tatsächlich ein Ideal der meisten Menschen zu sein. Und so laufen denn Suter seine Arbeiter fort, einer nach dem anderen geht und gräbt. Und findet! Der Gewinn schwankt zwischen 50 und 1000 Mark täglich. Täglich! Ruhlos, sich dagegen zu stemmen, wenn Arbeiter davonlaufen. So verfallen die Felder, verfault die Ernte auf dem Salm, krepieren die Kühe, die nicht gemolken werden, so brechen die Ochsen und die Pferde und die Hammel aus und finden überraschend in wilder Weide ein Tierparadies. Der Mann, der im Begriffe stand, der reichste Mann der Welt zu werden, ist mit einem Mal ein armer Teufel. Erst

versucht er, mit nach Gold zu graben, aber im Anblick der zusammengebrochenen Lebensarbeit bringt er die Kraft nicht auf, durchzuhalten. Er zieht sich in sein Haus zurück und überläßt das Land, sein Land sich selbst. Eigentlich durchaus nicht sich selbst, sondern anderen.

Denn nun beginnt das Unrecht.

Man kann sich kaum eine zureichende Vorstellung davon machen, was damals und dort vor sich ging, als im Jahre 1848 sich über die ganze Welt die Nachricht verbreitete, daß man sich in Kalifornien nach dem Gold nur zu bücken brauchte. Überall in den Kontinenten brechen die Mutigsten auf, verwegene Gesellen, und ihnen allen macht es nichts aus, daß sie allein von New York aus noch eine Reise von mindestens fünf Monaten vor sich haben. Wer aber zu den glücklichen zehn Prozent gehört, die unterwegs nicht zugrunde gehen, schert sich, einmal angekommen in San Francisco, wenig um Rechtstitel und Eigentumsrecht. Die Faust und der Revolver entscheiden. Was will Suter gegen diese Entschlossenen, als sie sich wie die Heuschreckenschwärme Ägyptens auf seinem Boden, in seinen Plantagen, in seinen Dörfern niederlassen? Da zerwühlen sie wider Recht und Gesetz seine Kulturen, um Gold zu finden. Dann zäunen sie sich ein großes Stück des Landes, seines Landes, ein und bauen darauf ihr Haus und ihren Garten. Das geht in einem tollen Tempo. Als nach zwei Jahren, im Jahre 1850, in jener Gegend zehn neue große Städte stehen und 1500 Dörfer, da ist Johann August Suters großartiges Plantagenwerk zugedeckt, einfach zugedeckt von einer ganz neuen Welt, von der leicht hin gezimmerten Welt der Goldgräber. Aber Suter gibt sich nicht geschlagen. Suter beginnt den Prozeß.

Suter wagt den tollsten Prozeß der Geschichte.

Das ist nicht so einfach. Denn auch die neuen Herren haben Rechtstitel in den Händen: neue Kataster sind doch unterdes angelegt worden von den Behörden, welche die amerikanische Regierung geschickt hat.

Um was will Suter kämpfen? Erstens um die Anerkennung seines Eigentumsrechtes an dem von ihm kultivierten Grund und Boden. Auf deutsch: er reklamiert als sein Eigentum das ganze Terrain, auf dem jetzt die neue große Stadt San Francisco steht. Zweitens um Schadenersatz für die Vernichtung seiner Kulturen, Häuser, Mühlen, Herden, seiner Wege und Wasserläufe, seiner Dörfer. Drittens um Herausgabe der Hälfte allen Goldes, das auf seinem Grund und Boden gefunden worden ist, denn das amerikanische Gesetz erkennt dem Grundbesitzer die Hälfte des bei ihm Gefundenen zu. Viertens um die Anerkennung des Eigentumsrechtes an der Hälfte des Goldes, das im nächsten Vierteljahrhundert auf seinem Terrain noch ausgegraben wird.

Ist ein solcher Prozeß zu gewinnen?

Suter glaubt es. Aber es ist ja gar nicht ein Prozeß, es sind hunderte, tausende Prozesse, die geführt werden müssen gegen Zehntausende von Personen, gegen Hunderte von Gemeinden. Um diesen Monstreprozeß vorzubereiten, schickt Suter einen seiner Söhne auf die Universität, um Rechtswissenschaft zu studieren.

Als Erntearbeiter in Argentinien

Eines deutschen Handwerksburschen Weltreise.

III

Die übrigen Linneros kamen endlich zurück, manche hatten mächtige Stücke frisches Fleisch, andere brachten eine Menge „Callietten“, eine Art Hartbrot in der doppelten Stärke einer Semmel. Dieser Zwieback bildet auf dem Lande und für die Reise Ersatz für frisches Brot, er ist so hart, daß man ihn selbst mit dem besten Gebiß nicht lauen könnte; man muß ihn erst in heißer Suppe, Tee oder Kaffee auflösen.

Jeder Linnero hat eine Schüssel bei sich, in die er das zerkleinerte Hartbrot wirft und dann den heißen Mattee darüber schüttet, der mit einem Löffel gegessen wird. Um jeden Morgen frisches Fleisch zu haben, tun sich mehrere Landwirte zusammen und schlachten täglich. Fleisch ist dort die Hauptnahrung der Bewohner, und zu jeder Mahlzeit kommen mächtige Fleischstücke auf den Tisch, es wird entweder gekocht oder am Spieß gebraten. Ob man zwei Kilo oder noch mehr aß, war gleich, denn es gab ja genug Fleisch, und es wurden nur die besten Stücke verwendet.

Kunstgerecht in Stücke geschnitten, wurde nun ein mehrfach in Schlangenform gewundener Draht über die Herdsteine gelegt und die Blut entzuckt. Auf das Feuer wurde das Fleisch gelegt, das in seinem eigenen Fett brät.

Ein Linnero hatte auch Gewürze bei sich, und bald verbreitete sich ein lieblicher Bratenduft. Das Fleisch war schnell an den Außenseiten gebraten, während es innen noch roh war, aber es schmeckte vortrefflich. Nach der Mahlzeit suchten wir im Schatten des Schuppens unser primitives Lager auf. Der Beamte der Station wünschte uns gute Nacht, und bald lag alles im tiefen Schlummer.

Wir rasteten bis 3 Uhr nachmittags, dann ging es an den Schlenen entlang weiter.

Am Abend machten wir an einer kleinen Station Halt. Ein paar leere Waggons, die auf den Geleisen standen, sollten uns für diese Nacht Schutz gegen den starken Tau und die empfindliche Kühle gewähren, denn so heiß es am Tage ist, so kalt ist es nachts, da kein Wald die Sonnenwärme auffängt und diese während der Nacht langsam ausstrahlt.

Wieder brachten wir also den Abend an der Station zu und waren mit dem Abkochen beschäftigt, was für mich immer einen besonderen Reiz hatte. Malerisch, romantisch war der Anblick, wenn der Feuerschein die vielen Gestalten magisch beleuchtete. Es kamen ein paar Bauern auf uns zu; sie brauchten Arbeiter für die Ernte und fragten, ob wir zu ihnen kommen wollten. Wir wollten schon Arbeit haben, aber erst wissen, was sie zahlen würden. Drei Pesos war die Antwort. Die „Erfahrenen“ verlangten vier Pesos, und da wir uns nicht einigen konnten, zogen die Bauern wieder ab, in der Hoffnung, daß wir doch für drei Pesos zu ihnen kommen würden. Doch wir kamen nicht. Nach ein paar Tagen kamen die Bauern wieder und bewilligten vier Pesos pro Tag. Unsere große Kolonne wurde nun zerrissen. Der eine Bauer brauchte sechs Mann, der andere mehr; da waren wir bald aufgeteilt, und jeder Trupp zog mit seinem Herrn ab. Ich hatte mit acht Mann bei einem Spanier Arbeit genommen. Ein paar „Erfahrene“ weilten unter uns, und wir waren froh, daß diese unsere Führer waren, weil wir noch keine argentinische Erntearbeit geleistet hatten.

Nach einem kurzen Marsch gelangten wir an das Haus des Spaniers. Da wir an der Station schon unser Abendessen eingenommen hatten, kam für uns nur noch das Nachtlager in Frage. So weit sich in der Dunkelheit erkennen ließ, schien das Anwesen des Bauern nicht groß zu sein. Nur ein kleines Häuschen sah ich, und in der Nähe erhob sich ein ge-

Dann erhebt er die Klage. Für die Abgeltung seines Eigentumsrechts an Grund und Boden allein verlangt er 200 Millionen Dollar, eine Milliarde Mark. Er richtet Forderungen gegen 17 221 Einzelpersonen. Für Schadenersatz fordert er weiter die Kleinigkeit von 300 Millionen Mark. Wegen seiner Rechte auf das gesfundene Gold begnügt er sich einstweilen mit einem Feststellungsantrag.

Es sind herrliche Zeiten für die Advokaten! Die beklagten Städte engagieren sich allein für diesen Prozeß die Rechtsanwälte gleich auf Lebensdauer. Aber es gibt noch wirksamere Mittel als juristische Gedanken. Als der Prozeß im vierten Jahr ist, wird das Rechtsbüro Suters mitten in der Hauptstraße San Franziskos in Brand gesteckt und die ganzen Hauptakten einschließlich der Erwerbstitel des Grund und Bodens vernichtet. Zehntausende, Hunderttausende von Menschen freuen sich. Suter sagt kein Wort, knirscht mit den Zähnen und — setzt den Prozeß fort. Und siehe da:

Suter gewinnt in erster Instanz!

Im fünften Jahre nämlich verkündet der höchste Richter von Kalifornien sein Urteil: Der Boden, auf dem San Franzisko steht, sei Suters persönliches Eigentum. Aber die unmittelbaren Folgen für Suter sind katastrophal: San Franzisko raft und will sein Opfer haben. Revolution bricht aus. Zu Zehntausenden zieht man hinaus auf das kleine Gütchen, das Suter sich gerettet hat. Glücklicherweise ist er fortgeritten und entgeht so dem sicheren Tode, aber bald verkündet heller Feuerschein auf Meilen im Umkreis, daß man seine letzte Zuflucht in ein Flammenmeer, in eine Wüste verwandelt hat.

Johann August Suter hat in seinem Leben vieles eingesteckt, aber jedes Menschen Kraft ist einmal zu Ende. Suter ist jetzt fertig. Seinen Prozeß allerdings gibt er nicht auf. Er siedelt nach Washington über, dem Sitz der zweiten Instanz, und verpulvert in greisenhaftem Eigensinn sein letztes Geld an Leute, die ihm vorspiegeln, seinen Prozeß fördern zu können. Jederzeit könnte er einen Vergleich haben, nach dem er von neuem Millionär würde. Aber statt des Lebens sieht er jetzt eine Theorie. Und diese Theorie lautet:

Nicht Geld, sondern Gerechtigkeit!

Für diese Theorie wird er fortan leben und sterben. Immer mehr kommt er herunter, in Washington wird er eine bekannte Figur, ein viel belachtes Original, der Spott der Straßensungen. Auf der Straße stirbt er auch 1880 mit 73 Jahren, sitzend auf den Stufen des Gerichtsgebäudes. Es trifft ihn der Schlag vor Freude, als ein Straßensunge (an einem Sonntag!), um ihn zu necken, aus dem Gerichtsgebäude gestürzt kommt und ihm zuruft, daß soeben sein Prozeß zu seinen Gunsten entschieden worden sei.

Das Schicksal dieses Mannes ist nicht nur ein erschütterndes menschliches Dokument. Es wirft auch die letzte Frage auf nach dem Sinn alles Rechts, aller Rechtsprechung, aller Gerechtigkeit. Wäre wirklich der Gerechtigkeit entsprochen worden, wenn Suter das Eigentum am ganzen Terrain von San Franzisko zuerkannt

worden wäre? Wenn man ihm die Hälfte alles Goldes zuerkannt hätte? Gewiß hatte er auf beides einen völlig ausreichenden Rechtstitel. Formal gesehen, formalistisch gewertet, konnte man fast gar nichts anderes tun, als seine Ansprüche anzuerkennen. Aber man hätte dann übersehen, daß dem tieferen Sinn aller Rechtsprechung nach

dem Individualrecht eine Schranke durch das Sozialrecht

gesetzt sein muß. Auch in solchen Fällen. Niemand hätte Suter eine angemessene Entschädigung vorenthalten. Wo er aber alles oder nichts haben wollte, mußte man ihm schon alles oder nichts geben. Suter übersah, daß eine Art Erdbeben seine Ländereien betroffen hatte, ein Naturereignis; daß über Nacht neues Leben emporgeschossen war mit elementarer Kraft und daß auch dieses Leben ein Recht auf Dasein hatte. Mögen die ersten, die kamen, Abenteuerer gewesen sein, — war Suter kein Abenteuerer? Nahm nicht auch er das Land, wo er es fand? Und schließlich saßen auf Suters Ländereien, als er ansing zu prozessieren, doch nun blühende Familien, wohlgeordnete Gemeinwesen, kraftstrotzende Städte. Man kann soviel Leben nicht ignorieren um eines einzigen Mannes, um eines einzigen verbrieften Rechtes willen. Auch dann nicht, wenn dem Grundsatz des Privateigentums eine Grenze gesetzt werden muß. Dieser Gedanke, daß das Individualrecht zurücktreten muß vor den Interessen der Allgemeinheit, wird in Zukunft von größerer Wichtigkeit werden müssen, auch im deutschen Bodenrecht.

Nicht, als ob sich nun die besitzlosen Gold- und Landsucher wie eine Springschlut über die deutschen Großgrundbesitze ergießen sollten. Nichts verhängnisvoller als das in einem hochkultivierten Volk. Aber es wird doch der Staat, der deutsche Staat endlich den unhaltbaren Zustand ändern müssen, daß der deutsche Grund und Boden auf Grund veralteter Privilegien in den Händen weniger Menschen bleibt. Rund 20 000 Großgrundbesitzer besitzen fast ein Viertel des deutschen nutzbaren Bodens. Rund 200 000 Großbauern (über 20 bis 100 Hektar Ackerland) haben ein weiteres Drittel des Bodens inne. Ganze zwei Fünftel bleiben für die übrigen 5½ Millionen Landwirtschaftsbetriebe. Es ist kein Wunder, daß bei diesem Zustand auch der besitzlose Industriearbeiter Not leidet und daß die Löhne niedrig bleiben, denn beständig erhält er konkurrierenden Zustrom von Arbeitskräften von dem Lande der Großgrundbesitzer, die genügende Existenzbedingungen weder gewähren können noch wollen.

Man braucht nicht dem deutschen Großgrundbesitz das Schicksal des Kapitäns Suter zu wünschen. Er soll nicht zum Gespött der Straßensungen werden. Aber wenn durch staatlichen Eingriff und durch staatlich geregelte billige Abfindung der Boden wieder oder, richtiger gesagt, endlich einmal in die Hände des Volkes käme, so wäre nicht nur das Recht des einzelnen respektiert, sondern auch die Gerechtigkeit gegenüber der sozialen Gemeinschaft wieder hergestellt. Denn durch die heutigen „geschichtlich gewordenen Verhältnisse“, wie es so gerne heißt, wird sie verletzt.

Dr. Schmitz.

räumiger Holzschuppen. Dorthin lenkte der Herr seine Schritte und sagte uns, wir sollten hier unser Nachtlager aufschlagen. Eine angebrannte Kerze warf den Schein auf allerlei Gegenstände, die hier Unterkunft gefunden hatten.

Es mußte erst aufgeräumt werden, um Platz für unser Lager zu schaffen, denn ein Bett für den Linnero kennt der Argentinier nicht.

Als wir uns mit dem Aufräumen beschäftigten, huschten meterlange Schlangen schnell ins Dunkle. Ein Schrei des Entsetzens entrang sich uns Grünen, und mancher mag gezittert haben, doch der Spanier lachte, und die Erfahrenen machten schmunzelnde Gesichter. Auf einmal fing jeder an, sich zu krähen und zu schreien — es war, als wenn der Körper mit Zuckpulver bestreut wäre, und man konnte gar nicht schnell genug krähen, wo es juckte und biß. Zu den Schlangen kamen nun noch die Flöhe. Wir fanden natürlich keinen Schlaf und waren froh, als wir uns um 4 Uhr erheben konnten. Der Herr war auch schon auf und damit beschäftigt, Wasser auf einem recht primitiven Herd zu kochen. Wir machten ihn auf die vielen Flöhe aufmerksam, doch er meinte ganz ruhig, im Schuppen würden sich gewöhnlich die Zühner aufhalten, das hätte nichts zu sagen.

Er hatte hinter dem Hause noch einen kleinen, nur überdachten Raum, dort wollten wir in Zukunft übernachten. War es hier auch kalt, so störten uns wenigstens keine Flöhe unsern Schlaf.

Während das Wasser kochte, hatte ich Zeit, das Anwesen etwas näher zu betrachten.

Ein niedriges, kleines Haus mit zwei Räumen und dem Holzschuppen, das war alles — es war nur eine schmutzige Hütte. So armseelig das Haus ausah, so armseelig war auch die Einrichtung. Die Küche bestand aus dem einfachen Herd, einem hohen Tisch mit Bänken und auf Regalen die notwendigsten Kochtöpfe. Ein Blick in das Schlafzimmer zeigte, daß auch hier jeder Komfort fehlte. Auf primitiven, rohgezimmerten Bett-

stellen waren Lagerstätten aus Fellen errichtet und von Kleiderstrand und Waschkommode war nichts zu sehen. Es mußte doch ein recht armer Bauer sein, zumal er für die Arbeit nicht viel zahlen konnte, er konnte also auch nicht viel Land besitzen. Ein heimlicher Stoll stieg gegen die Erfahrenen in mir auf, doch sie sagten, ich sollte noch ein paar Tage mit meinem Urteil über die Armut des Bauern warten, dann wäre ich wohl anderer Meinung, und sie hatten Recht.

Das Wasser kochte, und der Farmer bereitete den Mattee. Auch wir Grünen bekamen ein Gefäß mit Verba und heißem Wasser und steckten ein Saugröhrchen in das heiße Getränk. Es wurde daraus getrunken und mancher Schrei vernahm man, wenn einer sich die Zunge verbrannte. Der Spanier und die Erfahrenen lachten über unser Ungeschick und weiseten uns in die Kunst des Saugens ein.

Als Brot zum Tee dienten uns Zigaretten. Ich hätte freilich schon am frühen Morgen ein großes Stück Fleisch essen können, doch dies war hier nicht üblich. Nach der argentinischen Sitte wird der knurrende Magen um 4 Uhr morgens nur mit Mattee gesättigt.

Die Sonne hatte inzwischen den Tau weggeleckt, und es ging an die Arbeit. In einiger Entfernung weideten ein große Anzahl Pferde und beim Anblick dieser Tiere, die alle dem Bauern gehörten, schätzte ich ihn schon höher ein, denn so viele Pferde besaß in Deutschland oft nicht ein Rittergut.

Aus dem Schuppen wurde die Mähmaschine mit Selbstbinder hervorgeholt und geölt, die eingefangenen Pferde vorgepannt, und der erste Erntetag begann. Nach der einen Seite des Hauses hin wogte ein mächtiges Weizenfeld und daran anschließend ebenfalls mächtige Maisfelder, die sich dunkelgrün abhoben, dies alles gehörte dem Farmer mit seiner Hütte und seiner erbärmlichen Einrichtung! In Deutschland hätte hier ein prächtiges, stolzes Herrenhaus gestanden, und die Farm wäre ein Rittergut gewesen.

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 20

Duisburg, den 4. Oktober 1930

11. Jahrgang

Der Bildungsaufstieg über die Berufsschule



Man kann man dann aber auch behaupten, daß sie auf Grund der bewiesenen Energie, ihres Fleißes sowie der Begabung die wirklich geeigneten Menschen zur Bekleidung einer gehobenen Stelle im Wirtschaftsleben oder auch zum Führer in der Gewerkschaftsbewegung sind. — Wenn auch nicht zu bestreiten ist, daß durch den Wahlunterricht in den Abendstunden für die Dauer von drei Jahren an die Arbeitskraft der jungen Menschen Anforderungen gestellt werden, die über das Durchschnittsmaß erheblich hinausgehen, so kann andererseits doch wohl behauptet werden, daß die gestellten Anforderungen für den Tüchtigen und Strebsamen durchaus tragbar sind, wenn man einen Vergleich mit der Vorkriegszeit in Betracht zieht, in der die jungen Menschen allgemein jede Woche 12 Arbeitsstunden mehr im Betriebe zu leisten hatten als heute und daneben noch Zeit fanden bzw. verpflichtet wurden, 8 bis 13 Stunden in der Woche am Fortbildungsschulunterricht abends nach 7 Uhr und Sonntags teilzunehmen. Die bisherigen zweijährigen Erfahrungen haben jedenfalls bewiesen, daß die jugendliche Kraft, gepaart mit Willensstärke, ausreicht, um den Anforderungen zu genügen. Im folgenden wird noch ein graphischer Ueberblick über die Entwicklung bzw. den Rückgang der Schülerzahl gegeben, welcher erkennen läßt, daß namentlich Klasse VI/V ziemlich viele Versager aufweist. Ueberhaupt ist festgestellt worden, daß es den Schülern im ersten Schuljahr allgem. schwer fällt, in die einzelnen Stoffgebiete, welche für sie durchweg gänzlich neues Land bedeuten, geistig einzudringen, während hierin im zweiten Schuljahr ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen ist, und das dritte Schuljahr, welches allerdings nur noch die willensstärksten und begabtesten Schüler aufweist, sogar restlose Befriedigung in bezug auf die gestellten Anforderungen bzw. die geistige Durchdringung des gebotenen Stoffes erkennen läßt. Ganz allgemein kann bezüglich des Unterrichtsstoffes gesagt werden, daß die Schüler in der Lage sind, denselben in dem im Stoffplane vorgesehenen Umfange geistig aufzunehmen, was allerdings nur durch Zuhilfenahme von fleißiger Hausarbeit möglich ist. Schüler, welche im Deutschen nicht festsitzen, erhalten noch wöchentlich einen einstündigen Ergänzungsunterricht in Orthographie und Grammatik.

Es sei noch bemerkt, daß zwar an gewerblichen Berufsschulen schon länger einjährige Vollelehrgänge mit etwa 30 Wochenstunden namentlich für solche Jugendliche, die nach Entlassung aus der Volksschule noch stellenlos sind, bestehen, jedoch können diese Lehrgänge nicht gleichwertig denen der in Frage stehenden Berufsaufbauschule sein, da neben dem gebotenen mehr abstrakten Wissen vor allem die wirtschaftsberuf-

lichen Erfahrungen und Kenntnisse der Schüler fehlen, die aber als besonders wertvolle Ergänzung nicht entbehrt werden können, sofern der Unterricht wirklich lebenswahr sein soll.

Bei dem Hinweis auf die Ziele unserer Berufsaufbauschulkurse im ersten Teil dieser Ausführungen ist unter anderem auch erwähnt, daß das Abschlußzeugnis zum Eintritt in Klasse IV der unserer gewerblichen Berufsschule seit Ostern 1928 angegliederten dreijährigen Betriebsfachkurse berechtigen soll. Es erscheint daher notwendig, auch auf diese Einrichtung näher einzugehen, obwohl sie an sich nicht neu und z. B. an der Industrieschule in Düsseldorf und an der gewerblichen Berufsschule in Bochum schon seit Jahren mit bestem Erfolge eingeführt ist. Die dreijährigen Betriebsfachkurse an der gewerblichen Berufsschule in Osnabrück sind aus dem in früheren Jahren als wahlfreie Abendkurse bestandenen mannigfachen Weiterbildungskursen der verschiedensten technischen und naturwissenschaftlichen Stoffgebiete, aus denen jeder Schüler nach seinem Gutdünken die Wahl traf, entstanden. Um den Schülern ein abgerundetes technisches Wissen zu bieten, hielten wir es für angebracht, für die einzelnen Fachgruppen mehrjährige geschlossene Lehrgänge zu bilden unter Berücksichtigung bestimmter organisch dazu gehöriger Stoffgebiete und mit einer bestimmten Wochenstundenzahl. Es mußte hierbei natürlich auch Rücksicht genommen werden darauf, daß der Unterricht so gelegt wurde, daß er ohne Störung der Berufstätigkeit besucht werden kann und an das Ausnahmevermögen und die Leistungsfähigkeit der Schüler keine unerfüllbaren Anforderungen stellte. So kamen wir zunächst Ostern 1928 zur Einrichtung dreijähriger Betriebsfachkurse für das Metallgewerbe, während wir deren Einrichtung für das Baugewerbe, Holzgewerbe und die schmückenden Berufe vorab noch zurückstellten bzw. uns mit einer Teillösung begnügten, um zunächst in der am günstigsten erscheinenden Gruppe Erfahrungen zu sammeln. Letztere können nun als abgeschlossen betrachtet werden, so daß wir daran denken, mit Beginn des kommenden Winterhalbjahres auch für die drei anderen vorgenannten Fachgruppen geschlossene Lehrgänge einzurichten.

Im folgenden sei bezüglich der dreijährigen Betriebsfachkurse für Metallgewerbe kurz Näheres ausgeführt über: 1. Ziel und Gliederung; 2. Aufnahmebedingungen; 3. Prüfungsordnung.

Zu 1: Das Ziel der Betriebsfachkurse bildet die theoretische Ausbildung auf wirtschaftlich-technischem Gebiete für die Laufbahn der Werkmeister, selbständigen Meister, Zeichner und Betriebsbeamten, für Bestell-, Termin-, Vorkalkulations- und Fabrikationsbüros.

Der Abendunterricht wird neben dem praktischen Beruf in zehn Wochenstunden drei Jahre lang besucht und liegt nach 18 Uhr. Die Unterrichtsgegenstände sind aus nachfolgendem Unterrichtsplan ersichtlich. Die ersten beiden Halbjahre (Klasse VI und V) dienen der Vorbereitung auf den technisch-wirtschaftlichen Unterricht, geben die mathematisch-naturwissenschaftliche Grundlage dazu und schließen mit einer Vorprüfung ab.

Zu 2: Voraussetzungen zur Aufnahme sind:

1. Eine wenigstens dreijährige gewerbliche Lehrzeit, die mit der Gesellen- oder Facharbeiterprüfung abgeschlossen sein oder werden soll;
2. Abschlußzeugnis einer höheren Schule, mindestens mittlere bzw. Obersekundareife und Nachweis über genügende praktische Tätigkeit;
3. der erfolgreiche Besuch einer Berufsschule. — Schüler, die keine Berufsschule besucht haben, werden nur aufgenommen, wenn sie sich in den Einzelfachkursen die notwendigsten Kenntnisse und zeichnerischen Fertigkeiten angeeignet haben und dies durch Aufnahmeprüfung nachweisen. — Im übrigen gelten die oben angeführten allgemeinen Aufnahmebedingungen;
4. Schüler, welche den Stoff der Vorklassen VI und V beherrschen, z. B. auf Grund der mittleren oder Obersekundareife oder der Reife unserer Berufsaufbauschulkurse, können sofort in Klasse IV aufgenommen werden.

Unterrichtsplan der dreijährigen Berufsaufbauschule (Wochenstunden).

Nr.	Unterrichtsgegenstand	Klasse VI	Klasse V	Klasse IV	Klasse III	Klasse II	Klasse I	Zusammen
		1. Halbjahr	2. Halbjahr	3. Halbjahr	4. Halbjahr	5. Halbjahr	6. Halbjahr	
1	Kulturfunde	2	2	2	2	2	2	12
2	Deutsches Schrifttum m. schriftlichen Arbeiten	2	2	2	2	2	2	12
3	Wirtschaftslehre	1	1	1	1	1	1	6
4	Mathematik I (Algebra)	2	2	1	1			
5	Mathematik II (Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie)					3	3	18
6	Physik	1	1	2	2			
7	Chemie	—	—	1	1	1	1	4
		2	2	1	1	1	1	8
	Summa	10	10	10	10	10	10	60

Zu 3: Die nach dem zweiten Halbjahre stattfindende Vorprüfung berechtigt zur Aufnahme in die IV. Klasse und erstreckt sich auf die Lehrgegenstände der Klassen VI und V.

Die Abschlußprüfung findet nach dreijährigem bzw. zweijährigem Schulbesuch statt. Sie erstreckt sich auf die Lehrstoffe der Klassen IV bis I einschließlich. Die Festsetzung der Zensuren für das Abschlußzeugnis erfolgt nach den Leistungen der Vorprüfung, die mit aufgeführt werden, nach den Semesterleistungen und den Leistungen in der Abschlußprüfung. Sie richtet sich nach den ministeriellen Bestimmungen.

Ueber die bestandene Prüfung wird ein „Abschlußzeugnis“ gemäß Erlaß des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe vom ... ausgestellt. Wird die Prüfung nicht bestanden, so kann sie frühestens nach einem halben Jahre wiederholt werden.

Der folgende Unterrichtsplan gibt einen Ueberblick über die Verteilung des Stoffgebietes und der Wochenstunden auf die einzelnen Halbjahre.

Unterrichtsplan der Betriebsfachkurse (Wochenplan).

Nr.	Unterrichtsgegenstände	RI. VI	RI. V	RI. IV	RI. III	RI. II	RI. I	Zus.
		1. Hbj.	2. Hbj.	3. Hbj.	4. Hbj.	5. Hbj.	6. Hbj.	
1.	Deutsch, Geschäftskunde u. Volkswirtschaftslehre	1	1	—	—	—	—	2
2.	Mathematik	4	4	—	—	—	—	8
3.	Physik	2	2	—	—	—	—	4
4.	Chemie	1	1	—	—	—	—	2
5.	Vorbereitendes Zeichnen	2	2	—	—	—	—	4
		10	10	—	—	—	—	20
I. Abteilung: Metallgewerbe.								
1.	Betriebswirtschaftslehre	—	—	—	—	2	2	4
2.	Technologie	—	—	2	—	—	—	2
3.	Mechanik	—	—	2	2	1	—	5
4.	Maschinenteile	—	—	2	2	2	3	13
5.	Maschinenzeichnen	—	—	2	2	—	—	3
6.	Kraftmaschinen	—	—	—	—	3	2	7
7.	Werkzeugmaschinen	—	—	—	2	2	—	4
8.	Elektrotechnik	—	—	—	2	—	—	2
9.	Gewerbetunde	—	—	2	—	—	—	2
		10	10	10	10	10	10	60

Mögen die obigen Ausführungen ein Anlaß sein, daß sich die Gewerkschaftsgruppen mehr als bisher für den Bildungsaufstieg aus den Reihen der Arbeiterschaft interessieren und durch eifrige Propaganda bei den maßgebenden Stellen dafür Sorge tragen, daß möglichst an allen ausgebauten Berufsschulen Lehrgänge zur Aneignung einer abgerundeten Allgemeinbildung bzw. Fachbildung besonders talentierter Facharbeiter geschaffen werden, damit eine schon oft diskutierte Lücke in unserem Bildungswesen endlich geschlossen wird, zur Befriedigung des Bildungshungers manches begabten strebsamen Menschen aus der Schicht der in sozialer Hinsicht auf der Schattenseite des Lebens Stehenden, aber auch zum Segen des Führertums in der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Fabrik.

Jungmänner, heraus zur Werbeaktion!

Der überzeugte junge Gewerkschaftler ist zum gewerkschaftlichen Handeln organisiert. Er erblickt in seiner Mitgliedschaft zum Verbands gleichzeitig die Verpflichtung, für die innere und äußere Stärke der ge-

werkschaftlichen Organisation zu werben. In den nächsten Wochen ist im ganzen Verbandsgebiet eine große Werbeaktion. In dieser Zeit müssen alle jungen Kollegen tätig sein, d. h. sich den Ortsverwaltungen für praktische Arbeit zur Verfügung stellen, um unserem Verbands neue Mitglieder zuzuführen.

Wie müssen wir beschaffen sein, um durch den Einsatz unserer persönlichen Kraft möglichst große Erfolge zu erzielen? Notwendig ist da persönliche Kraftentfaltung auf dem Gebiete des Willens, der Ausdauer und des Glaubens. Das erste ist Bildung und Durchbildung des Willens. Jeder guten Arbeit geht der ganze Wille voraus, sie zu tun.

Wir unterscheiden einen guten und festen Willen. Groß ist die Zahl von Menschen mit gutem Willen. Allein kleiner ist die Gruppe der zäh und fest Willenden. Und nur ganz wenige Zeitgenossen gibt es mit einem unbeugbaren Willen. Ganzer, unerschütterlicher Wille besitzt die Gewalt und Konsequenz eines Naturgesetzes, dem fast nichts zu widerstehen vermag. Ein Mann wie Moltke besaß diese Höhe persönlichen Willens. Von ihm wurde gesagt: Eher bewegen sich die Sterne aus ihren Bahnen, als daß man Leute wie Moltke hemmen kann. — Zu dieser Willenskraft muß sich der Agitator emporringen können, wenn er mit Erfolg Mitglieder werben will.

Zum Willen gehört die Ausdauer. Der Wille führt den Werber zum Unorganisierten hin. Nicht immer wird er mit dem bloßen Willen allein gewonnen. Vielmehr bringen erst Wille und Ausdauer den Unorganisierten in die gewerkschaftliche Organisation. Darum muß der Werber geduldig sein, Beharrlichkeit üben und so wachsend überzeugen können.

Vom Erfinder des Dieselmotors wissen wir, daß er fast 20 Jahre an der Verwirklichung seiner Erfindung schaffte, ohne sie anerkannt und praktisch verwertet zu sehen. Schließlich gelang es Rudolf Diesel doch, Wissenschaft und Industrie von der Verwendbarkeit seines mit seltener Beharrlichkeit verwirklichter Rohölmotors zu überzeugen. Insgesamt erhielt er für seine ausgeführte Idee die Summe von vier Millionen Reichsmark. Im Leben ist es immer so: Ideen sind oft umstritten. Sie müssen erst in der harten Lebenswirklichkeit die Probe auf ihre Echtheit bestehen. Ohne zähe Ausdauer wird kein Mensch seine vertretene gute Idee von anderen anerkannt sehen. Der gleiche Grundsatz gilt auch im Kampfe um die Gewinnung unorganisierter Metallarbeiter.

Wille und Ausdauer, um Mitglieder zu werben, wurzeln im Glauben an Sinn und Ziel unserer Bewegung. Die Tiefe der eigenen Glaubenskraft wird durch das Festhalten an den Grundsätzen und durch den Gehalt der Persönlichkeit bestimmt. Was Wille und Ausdauer nicht ganz vermögen, vollendet der Glaube an Sieg und Erfolg unserer persönlichen Werbearbeit. Dieser Glaube muß standhaft sein. Er darf nicht wanken, wenn Schwierigkeiten wachsen und Enttäuschungen kommen. Sie werden gemildert und besser überwunden im Lichte eines standhaften Glaubens. Wo wäre wohl unser Verband, hätten nicht seine Pioniere und Gründer Glaubensstandhaftigkeit besessen und geübt! Es gab besonders damals Zeiten, in denen es mit dem Steigen und Fallen dieser hervorragenden Eigenschaft um Sein oder Nichtsein der Bewegung christlicher Arbeiter ging. Solche Krisenzeiten wird es immer geben. Darum ist es nicht wahr, wenn manchmal erklärt wird: Die neuere Gewerkschaftsgeneration braucht nicht den eisernen Willen, die seltene Beharrlichkeit und die Glaubenskraft der Alten. Einerlei, ob damals oder heute: Es ändern sich zwar die Zeiten, die Menschen, die Mittel und die Machtbesitzenden; aber es bleibt der Kampf. Siegreich und ohne Schaden wird aus ihm hervorgehen, wessen Glaube unveränderlich ist. Sorgen wir darum für diesen Glauben in unserer gewerkschaftlichen Werbetruppe!

Persönliche Willens-, Beharrlichkeits- und Glaubensbildung sind Stufen zum Erfolg. Bringen wir dieses Dreigestirn der Erziehung zu einer beachtlichen Höhe in uns! Von hier aus wollen wir die Unorganisierten angreifen und alle zu uns führen, die nach unserer Grundanschauung christlich organisiert sein müssen!

Prodöhl.

Die christliche Metallarbeiterjugend und das Wandern

Lebung der Wirtschaft ist Grundbedingung für das Herauskommen aus unserer tiefen Volksnot. Unerläßliche Voraussetzung aber für gesteigerte wirtschaftliche Leistung ist Lebung und Erhaltung der Schaffenskraft und Schaffenslust. Vater Jahn sagte: „Ein kernfester Leib ist nötig zum Ringen mit dem kernsaulen Zeitalter!“ Dazu zeigte neben dem Christlichen Metallarbeiterverband keinen einen näherliegenden, billigeren und erfolgreicher Weg als die frühzeitige und regelmäßige Hinkehr zur Natur. Die erschütternden Zahlen über die körperliche und sittliche Verelendung sind genugsam bekannt. Welcher Vaterlandsfreund kann bei solcher Tatsache kalt bleiben! Das Wandern ist die nächstliegende, edelste, allen belömmlichste und zugleich billigste Leibesübung. Das Wandern ist die notwendige Ergänzung zu jeder anderen Art von Leibesübungen, sollen sie nicht einseitig wirken. Es kann von der Volksschule an bis ins hohe Alter hinein ausgeübt werden.

So ist das Jugendwandern das beste Bollwerk gegen Volkskrankheiten, gegen Alkohol und Nikotin, gegen Vergnügens- und Verschwendungssucht, gegen die Verheerung der Stände, ein billiges Mittel des Vorbeugens zur Stärkung von Volkskraft und Volksgesundheit, ein sicherer Weg zur Einfachheit und Zufriedenheit, zu Gesundheit und Selbstständigkeit.

Wie anders geht am Montag der ins Geschäft, im Betuze und in der Verbandsarbeit, der sich in Wald und Sonne neue Spannkraft holte, gegenüber dem, der seine sogenannte Erholung im Kino, in der Kneipe und auf dem Tanzboden suchte! In der Jugendherberge darf nicht getrunken, nicht geraucht, darf auch keine Verheerung getrieben werden.

Die Jugend selbst will unterwegs von Parteipolitik nichts wissen, will nur jung, nur Mensch sein. In der Jugendherberge sorgt der Herbergswater für Zucht und Sitte, gewöhnt sich der junge Mensch an Ordnung und Rücksicht auf andere, an Genügsamkeit und Körperpflege. Die Jugendherberge ist ein zwangloser Weg für die Wirkung des Gemeinschaftssinnes und für die Achtung von Mensch zu Mensch.

Läßt christliche Grundsätze und die Natur auf euch einwirken; sie bringen den Menschen zur Selbsterkenntnis!

Hinter dem Jugendherbergswerke stehen, abgesehen von Einzelmitgliedern, Vereinen, Schulen und Behörden, mit seltener Einmütigkeit mehr als 200 Reichsverbände, darunter die gemeindlichen Spitzenverbände, alle großen Gewerkschaften, zahlreiche sonstige Berufsvereinigungen. Die Jugendherbergen stehen der gesamten deutschen Jugend, nicht zuletzt den Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern, bis zum vollendeten 20. Jahre offen. Die Benutzung der Herbergen geht aus folgenden Uebernachtungszahlen hervor: 1911: 3000; 1913: 12 000; 1920: 186 000; 1925: 1 400 000; 1926: 2 100 000; 1928: 3 276 226.

Rund 70% der Uebernachtungen ertfallen auf Schüler. Wir sehen an Hand der Zahlen, daß von der werktätigen Jugend viel zu wenig gewandert wird, obschon nach meiner Ueberzeugung der Prozentsatz bedeutend größer sein könnte und müßte.

Aus den bisher angeführten Gründen geht zur Genüge hervor, daß das Wandern einen Zweck und Sinn hat. Pflegen wir es nach einem gesunden und edlen Grundsatz, so kann es nur zur seelischen und körperlichen Festigkeit führen. Run auf, ihr Jugendführer, sorgt, daß in den Gruppen das Wandern stärker gepflegt wird! Helft alle mit am Aufbau des deutschen Jugendherbergswerks! Vergesst aber nicht unsere praktische Verbandsarbeit! Sie dient in erster Linie dir und unserem Arbeiterstande!

Anton Herberk.

Jugendstimmen

Neugründung

Dortmund I. Am 6. Juni fand im Lokale Kersting, Wilhelmstraße, die Gründung der Jugendgruppe statt. Kollege Schiewerling hielt anlässlich der Gründung einen Vortrag über die Entstehung des Christlichen Metallarbeiterverbandes, hervorgerufen durch den Formersachverstein in Duisburg unter Leitung des Seniors des Gesellenvereins, unseres jetzigen Verbandsvorsitzenden Franz Wieber. Redner führte uns vor Augen, wie die „Alten“ große Kämpfe mitmachen und Aussperrungen erleben mussten. Ein großer Kampf ging damals um das Koalitionsrecht. Da hieß es bei den einzelnen: zusammenhalten! So wollen auch wir jetzt in unserer Jugendgruppe den alten und treuen Kämpfen zeigen, daß wir mit dem, was sie erkämpft haben, uns nicht zufrieden geben wollen, sondern daß wir alles aufbringen, um noch mehr herauszuholen. Es wurde sodann die Gruppenleitung und als Jugendführer Kollege Overzet gewählt. Kollege Overzet dankte allen für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und für ihr Erscheinen und stellte uns die großen Aufgaben vor Augen, die wir nun zu erfüllen hätten. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Jugendgruppe blühen und gedeihen möge, die Versammlung

Heinrich Overzet.

Bezirks-Wimpelweihe

Bezirk Saargebiet. Daß der Christliche Metallarbeiterverband im Reich wie auch an der Saar immer wieder im Vordergrund steht, wenn es gilt, den nationalen Gedanken und vernünftige wirtschaftliche Ideen zu vertreten, zeigte die am verflossenen Sonntag im Warndtgebiet stattgefundene Jugendtagung, verbunden mit der Weihe eines Bezirkswanderwimpels. Diese Tagung aber war auch ein erfreuliches Zeichen der dauernden Aufwärtsentwicklung der Jugendgruppen im Saarbezirk selbst.

Aus dem ganzen Saargebiet und der angrenzenden Westpfalz hatten weit hinaus über den Rahmen einer beruflichen Veranstaltung; sie wurde ein begeistertes Bekenntnis zu Christentum, Volk und Vaterland, der Dreifaltigkeit, den der Führer des Verbandes an der Saar, Bezirksleiter Dick als Leitmotiv seiner Festrede nahm.

Ausdehnung, Inhalt und Verlauf der Kundgebung gingen diesmal sich an 900 Jugendführer und Mitarbeiter des Verbandes in Döflingen versammelt, um nach den Klängen einiger Musikkapellen durch die Industrieorte inmitten einer herrlichen Landschaft nach dem von Frankreich so heiß begehrten Warndtgebiet zu marschieren. Trotz brennendster Sonnenglut und des Schneidentempos der vom sozialistischen Reichskanzler Müller auf falscher Grundlage aufgebauten „Rückgliederungsverhandlungen“, für die man jetzt auf sozialistischer Seite den Kanzler Brüning verantwortlich machen möchte.

Im herrlichen Warndtwalde hielt Bezirksleiter Dick die Weiherede, die zu einem wichtigen Bekenntnis wurde zu den volks- und völkerverspannenden Ideen des Christentums, der Volks- und Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen, der Zuversicht auf den endgültigen Erfolg christlicher Gewerkschaftsarbeit innerhalb der deutschen Wirtschaft und des deutschen Vaterlandes, dessen Grenze im Warndt für die Arbeiterchaft des Saargebietes nicht nur über die Erde führt, sondern die auch die reichen Kohlenstätte des Warndts unter der Erde restlos umfaßt.

Kollege Fliegler konnte mit Stolz auf den Verlauf der Veranstaltung in der „rotesten“ Ecke des Saargebietes hinweisen.

Brausend klang das Hoch auf Vaterland und Christlichen Metallarbeiterverband aus neunhundert jungen Kehlen und das Deutschlandlied nach den Nachbarn, die nur dann zur Verständigung bereit sind, wenn Deutschland Opfer bringt.

Jubelnd wurde das Begrüßungstelegramm des Verbandsvorstandes und des Verbandsjugendleiters von den jugendlichen Kämpfern des Saargebietes aufgenommen. Keine leere Geste, sondern innere Verbundenheit kam auch hier zum Ausdruck.

Kollege Mochenhaupt, der Geschäftsführer der Ortsverwaltung Et Ingbert (Saarpfalz), die zuerst den Wimpel erhielt, um die enge Verbundenheit auch von Warndt und Pfalz zu dokumentieren, sprach den herzlichen Dank der Jugendgruppen seiner Verwaltungsstelle aus und gelobte, mit neuen Kräften sich der Jugendarbeit zu widmen.

Sachliche Arbeit hat den Christlichen Metallarbeiterverband im Saargebiet hochgebracht; sie wird den Verband neuen Erfolgen entgegenführen.

e...k.

Im schönen Sauerland

Wuppertal-Elberfeld-Barmen. Einen schönen Verlauf nahm unsere gemeinsame Fahrt nach dem Sauerland am 19. und 20. Juli. Der Wettergott schien nach all den Regentagen ein Einsehen zu haben, und so war die Vorbedingung für eine frohe Fahrt gegeben. In Barmen gesellten sich zu uns noch weitere Kollegen, welche zur großen Freude aller ihre Musikinstrumente mitgebracht hatten.

Unser nächstes Ziel war die berühmte Dechenhöhle bei Letmathe. Da ging manchem das Herz auf beim Betrachten dieses Naturwunders. Die wunderschönsten Tropfsteingebilde zeigten sich uns, und erst recht, als sie bunt beleuchtet wurden. Nun ging es mit dem Dampfstoß weiter

nach Iserlohn. Ganz besonderes Interesse erweckte die Altstadt mit ihren Stadtmauerresten und winkligen Gäßchen. Da wir in Iserlohn übernachten wollten, gingen wir mit Lautenklang und Liedersang zur neuen Jugendherberge. Dieselbe bot in ihrer idyllischen Lage hoch auf Bergeshöhe, mit herrlicher Aussicht auf die Höhen des Sauerlandes und den Seilersee, so recht ein Plätzchen zum Verweilen. Am anderen Morgen sprangen wir schon früh aus den Betten, um unserer Sonntagspflicht nachzukommen. Das Wetter schien recht schön zu werden, und mit lustigen Liedern zogen wir zum „Felsenmeer“. Ganz besonderen Spaß hatten alle an den ulkigen Erklärungen des kleinen Führers, welcher recht selbstbewußt uns die Schönheit dieser Felsenklucht zeigte.

Leider werden die Naturschönheiten immer mehr durch Geld „verriegelt“. Selbst die kleinsten Höhlen waren nur gegen einen recht hohen Eintrittspreis zu besichtigen.

Nach gemeinsamer Mittagstast und einem Marsch durch das schöne Sönnetal landeten wir in dem tausendjährigen Balve. Von dort eine kleine Eisenbahnfahrt, und von Werdohl ging es dann des Abends der Heimat zu. Ein besonderer Dank gebührt dem älteren Kollegen, der uns führte, sowie der Ortsverwaltung, welche es auch den arbeitslosen Freunden möglich machte, teilzunehmen.

Jugendtreffen

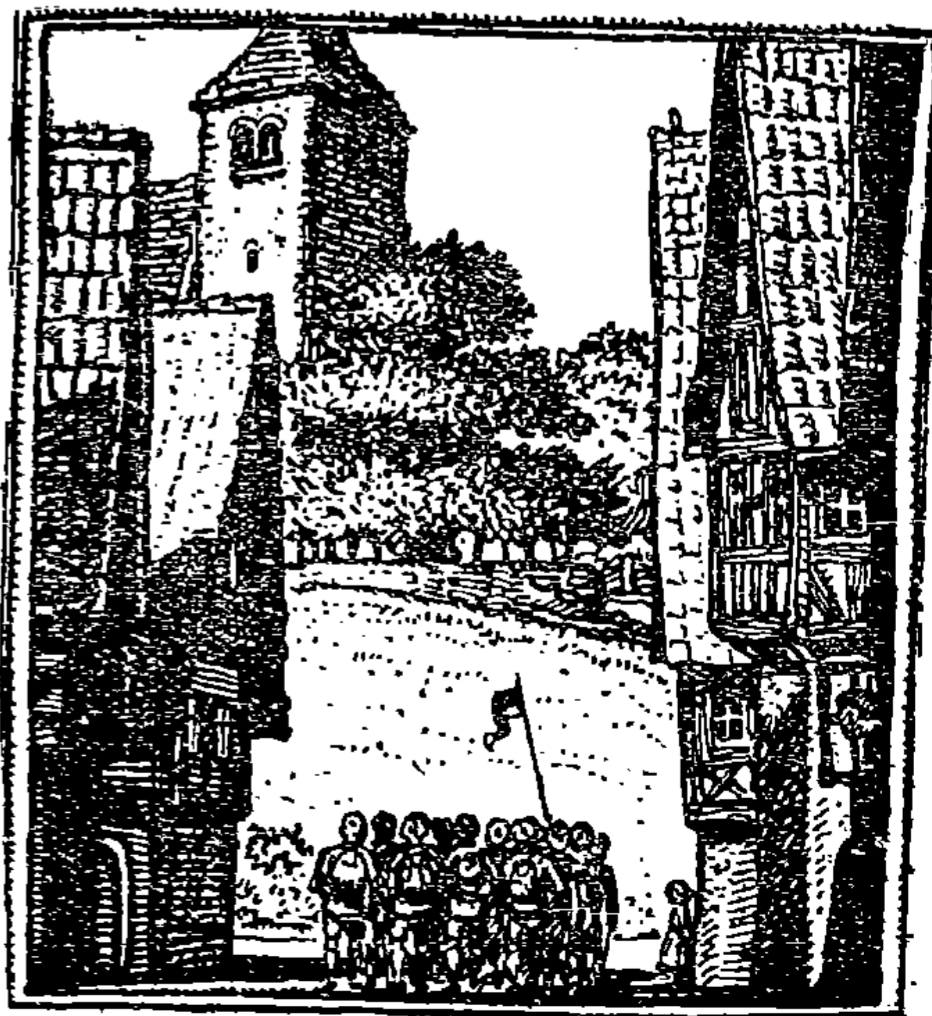
Lüdenscheid. Für den 25. August hatte die Ortsgruppe Lüdenscheid zu einem Jugendtreffen eingeladen. In stattlicher Anzahl und bei herrlichem Sonnenwetter fanden sich die verschiedensten Jugendgruppen aus dem 3. Bezirk zusammen. Und frohe Laune hatten sie alle mitgebracht, die Olper, Attendorner, Sagener, Werdohler, Wittener und Hörder Jugendgruppe. Gewerkschaftssekretär Kollege Fischer (Lüdenscheid) konnte im Saale des Lüdenscheider Konsumvereins, der bis auf den letzten Platz gefüllt war, eine stattliche Anzahl Jungmitglieder willkommen heißen. Aber auch unsere Alten hatten sich eingefunden, um einige Stunden der Freude mit unserer Jugend zu teilen. Die Volkstänze der Lüdenscheider Mädchengruppe, Musikvorträge und einige Lieder der Jugendgruppen Attendorn und Olpe fanden allgemeinen Beifall. Im Verlaufe des Abends stellte Jugendsekretär Kollege Feldhaus (Sagen) Sinn und Zweck solcher Jugendtreffen heraus und bezeichnete unsere Jugendarbeit als wichtigste Gegenwarts- und Zukunftsnotwendigkeit, für die sich jeder christliche Jungmetallarbeiter freudig einsetzen muß. Nur durch das Zusammenstehen von jung und alt in unserer Bewegung wird es der christlichen Arbeiterschaft gelingen, sich eine erfolgreiche Position in unserem heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsleben zu erringen. Gewerkschaftssekretär Kollege Kropp (Hörde) ermahnte als ehemaliger Jugendführer der Gruppe Lüdenscheid unsere Jugend zu nie ermüdender Arbeit für unsere Bewegung.

Am anderen Morgen nach dem gemeinsamen Besuch der Gottesdienste fand man sich wieder zusammen, um im strahlenden Sonnenglanze die Verfe-Talsperre am Ebbegebirge zu besuchen. Herrlich sind die Berge des Sauerlandes, und mit blühenden Augen nahmen unsere Freunde die Schönheiten der Natur in sich auf.

Nach dem Besuch des Somert-Turmes, von dem man einen prächtigen Ausblick ins Sauerland genossen hatte, wurde an der Verfe-Talsperre gemeinsame Mittagstast gehalten. Gar schnell eilten die Stunden vorbei.

Und als man des Abends am Bahnhof Lüdenscheid sich trennte, schied man mit dem Bewußtsein, wieder einige schöne Stunden verlebt zu haben.

Möge deshalb das Gelöbnis, mit neuer Kraft und innerer Begeisterung auch weiterhin durch unsere Jugendarbeit unseren Christlichen Metallarbeiterverband zu stärken, reiche Früchte tragen!



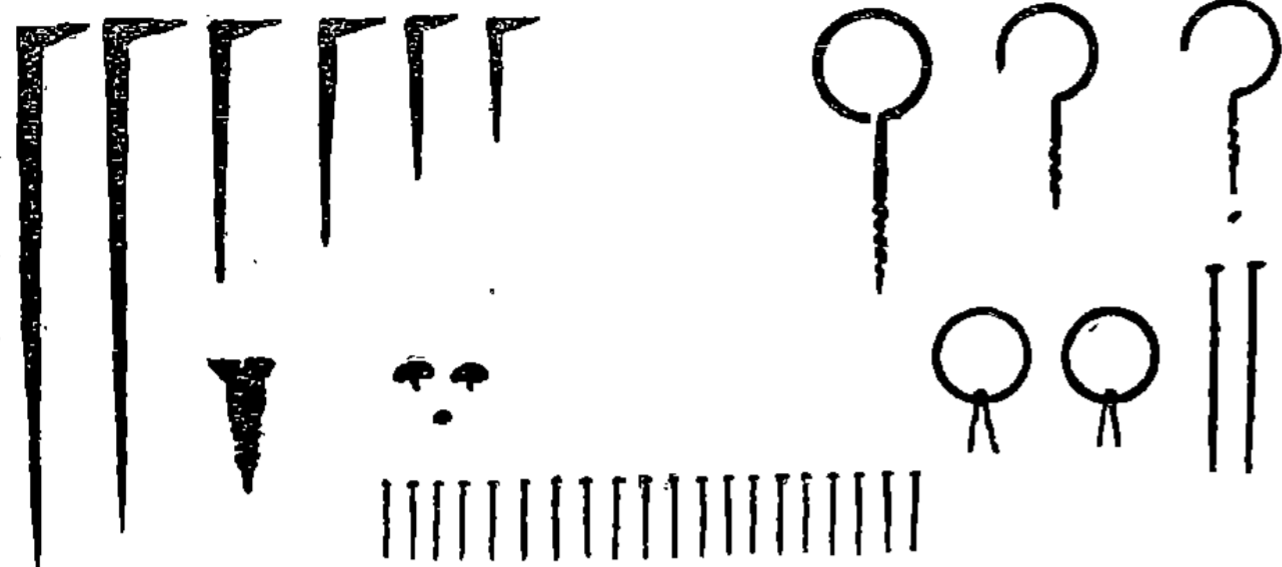
Wir wollen zu Land ausfahren!

Kurzweil

Nachdem der Fritz mit vierzehn Jahr' von seiner Schul' entlassen war, kam er zu Meister Müller hin zum Schlosserlehre-Anbeginn. Er war ein sehr begabtes Kind, Begriff daher auch sehr geschwind,

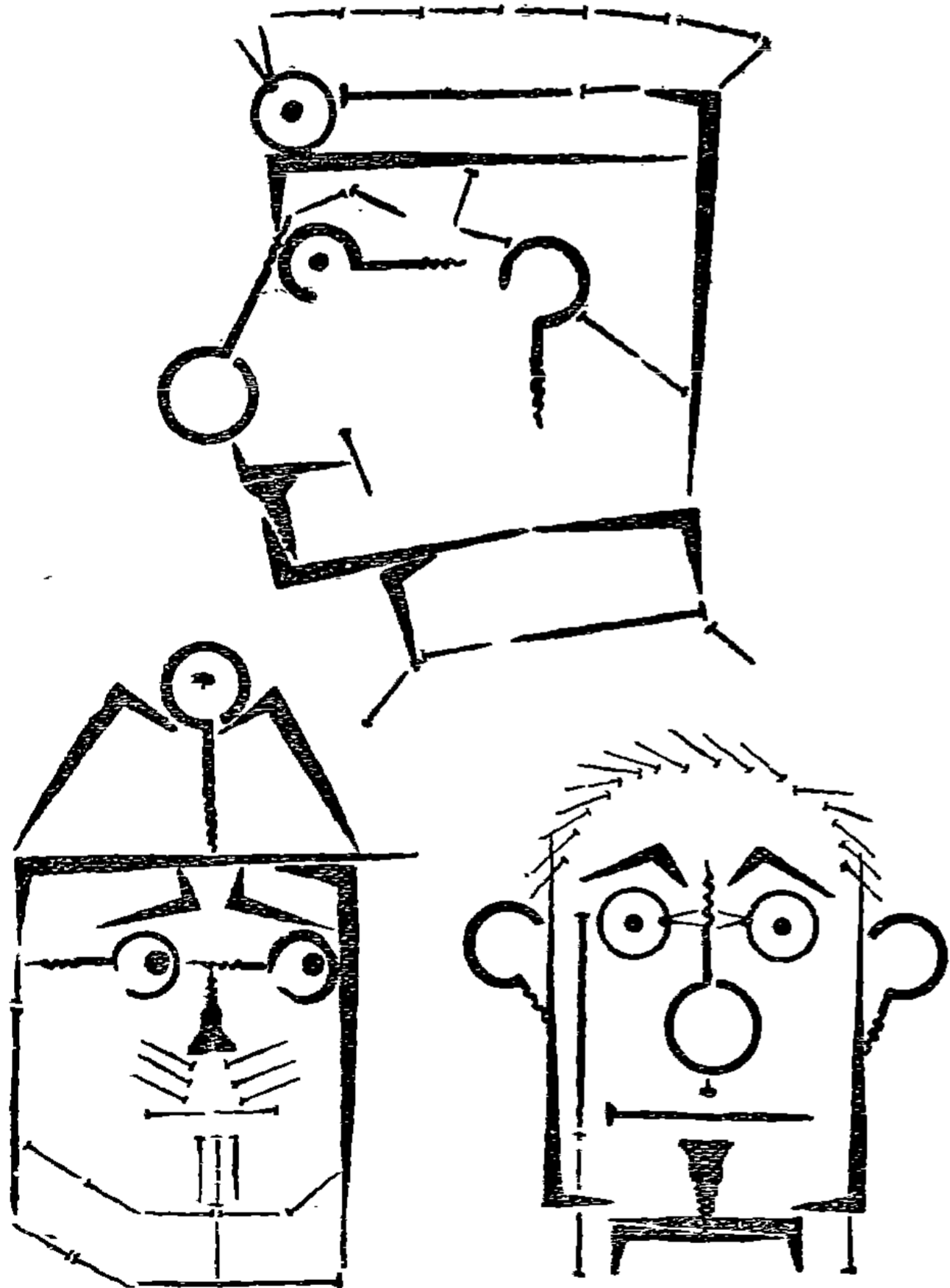
(Nachdruck verboten.)

Was von dem Meister ihm gelehrt und was zum Handwerk all's gehört. Das Werkzeug und die nöt'gen Griffe und den Gebrauch mit manchem Kniffe, Die Haken, Schrauben, Nägel, Ringe



Und hunderttausend andre Dinge, Die machten Fritz leidlich Spaß, Und außerdem noch dies und das: In ihm erweckten sie Ideen, Wie aus dem Material entstehen doch könnten auch noch andere Sachen, Als wie sie alle Schlosser machen. Gesagt, getan: nach einer Regel nahm er die Schrauben, Ringe, Nägel, Die Haken, Stifte und dergleichen Und suchte damit zu erreichen, Daß er — horribile dictu — In selbstzufried'ner Seelenruh

Den Kopf des Fachschullehrers schuf Aus diesem Materiale schuf. Mit Stolz zeigt er's den andern Jungen, Wie Spröde des Metalls bezwungen Wird von Talent und Phantasie; Jedoch die andern konnten's nie. Der Meister Müller sah sich's an. Was Fritz mit diesem Stöß getan: Des Fachschullehrers Kontersehl, Daneben noch so allerlei, Wie Schupo und Reichswehrsoldat, Was Fritz mit sich'rem Blicke tat.



Briefkasten

Jugendgruppe Zaborze und Mikulspitz. Habt Dank für den lieben Gruß aus Stollarzowih. Wer wird denn gleich über ein paar Regentropfen wettern? Dann wird frisch gesungen: „Regen, Wind — Wir lachen drüber. Wir sind jung, und das ist schön!“ — Jugendgruppe Lützenwalde. Habt vielen Dank für die Grüße. Da wurden in mir alte, liebe Erinnerungen wach von Jüterbog und Umgebung, wo ich als Soldat manchen Marsch durch den Sand gemacht habe. Haltet Euch tapfer! Hoffentlich habt Ihr in Königsmusterhausen vieles besäunt und be-

griffen. — Eshweier Kollegen an der Urstalsperre. Ja, da wird einem das Herz weit und das Auge blank, wenn man ein solches Werk deutscher Technik und deutschen Geistes erschaut. Vielen Dank für das Gelöbniß der Treue. — Peter P. auf einer Wanderfahrt durch den Rheingau. Schade, daß der Regen Dir einen Streich gespielt hat. Aber tröste Dich: „Wenn ein Regen Dich umtost, laß nicht von dem einen Trost: Keinem Regen kann's gelingen, tiefer als bis auf die Haut zu dringen.“ — Jugendgruppe Bodenröhe. Vielen Dank für den Kartengruß aus dem Regental. Wie steht's in Reichenbach und in Nittenau. Ich grüße Euch alle. — Jungkollegen aus Delbert. Auf Eurer zweitägigen Fahrt durchs schöne Sauerland habt Ihr Euch hoffentlich Erinnerungen fürs ganze Leben geschaffen. O Wandern, du freies, stählendes Glück, wie reich führst du uns ins Leben zurück! — Jugendwanderer im Siebengebirge. Ich danke Euch für den lieben Gruß. „An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein, mein Sohn, ich rate dir's gut, da geht dir das Leben so lieblich ein, da blüht dir so freudig der Mut.“ — Jungmannen und Jungmadel aus Dillingen. Für das Treugelöbniß habt vielen Dank. Tholey am Fuße des Schaumberges scheint ein schönes Plätzchen zu sein. Gern wäre ich mit Euch gewandert und hätte mit Euch unsere schönen Wanderlieder gesungen. „Mag lauern und trauern, wer will, hinter Mauern, — Ich fahr' in die Welt!“ Onkel Matthias läßt Euch alle herzlichst grüßen. — Heinz B. in Mettmann. Ueber Deine Karte habe ich mich ganz besonders gefreut, denn sitemalen die Dankbarkeit ein seltenes Kräutlein geworden ist. Ich grüße Dich. — Johannes K. in Lütgendortmund. Ich schrieb Dir einen Brief. Schreibe mir, wie es Dir ergangen ist. — Achtung! Schweiz. Ein Kollege aus der Schweiz, Mitglied unseres Schweizerischen Metallarbeiterverbandes, möchte mit Jungkollegen in Briefmarken- und Meinungs-austausch treten. Wer macht mit?

Serzlichen Gruß Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 5. Oktober, ist der 41. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Grenzen zwischen christlichen und sozialistischen Gewerkschaften (Dr. S. Luft), S. 625. Werksparzellen und Arbeiterschaft (S. 627). Mehr Sorge um die Arbeitslosen! (Vertrauensmann Stefan Schrug, Köln), S. 627. Spruchpraxis der Oberversicherungsämter (G. 3.), S. 628. Notverordnung und ihre Auswirkung auf die Krankenkassen (G. Pöster), Seite 629.

Aus den Betrieben:

Zur Steuer der Wahrheit (A.), S. 631.

Verbandsgebiet:

Konferenz der Ortsverwaltung Döflingen, S. 632.

Unterhaltung:

Taras Bulba, der Kosakenhetman (K. W. Gogol), S. 620. Als Enterarbeiter in Argentinien (W. Struwe), S. 635.

Arbeitsrecht — Sozialversicherung:

Anspruch auf Wiedereinstellung (Neudeck), S. 633. Die Tätigkeit der Arbeitsgerichte im Jahre 1929 (...ert.), S. 633. Individualrecht oder Sozialrecht (Dr. Schmidt), S. 634.

Der Hammer:

Der Bildungsaufstieg über die Berufsschule (Fabriz), S. 627. Jungmannen, heraus zur Werbeaktion! (Prodöhl), S. 638. Die christliche Metallarbeiterjugend und das Wandern (Anton Herberh), S. 638. Jugendstimmen: Neugründung (Heinz Overzet); Bezirks-Wimpelweihe (...); Im schönen Sauerland (B. P.); Jungentreffen, S. 639. Kurzweil. S. 640. Briefkasten. S. 640.

Bekanntmachung:

Seite 640.

„Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitfuchende 20 Reichspfennig. für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.“

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.